Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 51

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. Dezember 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 51

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Weihnacht

Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft kommt auf seine Schulter, und er wird genannt:

Wunderrat, starker Gott, Ewigvater, Friedefürst. Groß wird die Herrschaft sein und des Friedens kein Ende auf dem Throne Davids und über seinem Königreiche, da er es festigt und stützt durch Recht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit.

Jesajas 9, 6.

Halleluja!

Lobet den Herrn vom Himmel her,
lobet ihn in den Höhen!
Lobet ihn, all seine Engel,
lobet ihn, all seine Heerscharen!
Lobet ihn, Sonne und Mond,
lobet ihn, ihr leuchtenden Sterne!
Lobet ihn, ihr Himmel aller Himmel,
und ihr Wasser über der Feste!
Sie sollen loben den Namen des Herrn;
denn er gebot, und sie waren geschaffen.
Er stellte sie fest auf immer und ewig;
er gab eine Ordnung, die übertreten sie nicht.
Lobet den Herrn von der Erde her,
ihr Ungetüme und Fluten alle!
Ihr Feuer und Hagel, Schnee und Rauch,
der Sturmwind, der sein Wort ausrichtet;
ihr Berge und Hügel allzumal,
ihr Fruchtbäume und Zedern alle,
ihr wilden Tiere und ihr zahmen,
ihr Gewürm und ihr, beschwingte Vögel!
Ihr Könige der Erde und all ihr Völker,
ihr Fürsten und Richter der Erde zumal,
ihr Jünglinge und ihr Jungfrauen alle,
ihr Greise, mitsamt den Kindern!
Sie sollen loben den Namen des Herrn;
denn sein Name allein ist erhaben,
seine Hoheit geht über Erde und Himmel,
Halleluja!

Psalm 148, 1—13.

Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher der Christus ist, der Herr, in der Stadt Davids.

Ehre sei Gott in den Höhen
und Frieden auf Erden unter den
Menschen, an denen Gott Wohlgefallen hat.

Ev. Lukas 2, 11, 14.

Beim Anzünden der Lichter

Altchristlicher Abendhymnus, in der ostkirchlichen Liturgie fortlebend

Hehres Licht des heiligen Glanzes,
Licht des unsterblichen Vaters im Himmel,
der ist heilig und selig,
Jesu Christ!

Kommend zum Sinken der Sonne,
schauend das Abendleuchten
preisen wir Gott im Vater im Sohn
durch seinen heiligen Geist.

Dir ziemt zu allen Zeiten
Lobpreis mit frommen Stimmen
Gottessohn, der uns Leben schenkt·
darum lobsingt Dir das All.

Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen

El. St. Das ist die frohe Botschaft, die alle Jahre wieder in der Weihnachtszeit den Menschen aufs neue verkündet wird, eindringlich, feierlich, mit allen verfügbaren Mitteln des Geistes, der Seele und auch der äußeren Eindrücke. Denn, ach, im Laufe eines langen Jahres, desto mehr, je ferner das Licht der Kerzen, der Duft der Tannenbäume von uns weg liegt, vergessen wir diese Botschaft, die ja zugleich ein Auftrag, und eine Verheißung ist.

Im Evangelium Johannes, das so reich ist an direkten Verheißungen und Geboten an die Jünger, und durch sie an die ganze Menschheit, finden wir das große Gebot der Liebe, das durch Christus und sein Kommen in eine Welt, und in ein Volk hineingeleuchtet hat, das in religiösem Formalismus und starrer Gesetzmäßigkeit verkrampft, erstarrt und in seinem religiösen Leben unfruchtbar geworden war. In dieses kalte, gefühllose, harte, dunkle Leben der Juden hinein ertönte die Botschaft: Ich bin das Licht der Welt. Licht, Helle, Klarheit, wer wüßte nicht, welche Gnade, welche Freude es bedeutet, wenn in dunklen Zeiten der Seele, des Lebenskampfes plötzlich wieder Licht hereinbricht, wenn nach finsteren, stürmischen Wintertagen Sonnenlicht durch die Wolken dringt, und die Hoffnung auf lichtere Zeiten uns neue Kräfte gibt. Und nun sagt Christus zu den Menschen: So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

Als damals in der Heiligen Nacht, draußen auf dem dunklen stillen Feld, unter dem dunkelblauen Himmel der orientalischen Nächte die Engel den Hirten verkündeten, daß ihnen der Heiland geboren sei, da konnten weder sie noch alle jene, die der wunderbaren Botschaft nachher Glauben schenkten, verstehen, was dies bedeutete. Das jüdische Volk erwartete seinen Messias, einen Herrn und Fürsten, der es befreien sollte von fremdem Joch: es groß machen als Volk. Und Gott schickte der Menschheit in seinem Sohn ein Licht, einen Propheten der Liebe, der Brüderlichkeit. Wie neu dieser Gedanke für die Menschen seiner Zeit war, die nur unter der Gesetzmäßigkeit ihrer Religion und der Härte derer Vertreter lebten, zeigt das Wort Jesu an seine Jünger Joh. 13, 34 „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe, daß auch ihr einander lieben sollt."

Licht und Liebe! Und was hat die Menschheit aus dieser Botschaft, aus diesem Auftrag gemacht? Machterhebung, Kriege, Glaubensverfolgungen bis in unsere Tage hinein, (nicht nur in kommunistischen Staaten, auch in anderen herrscht Intoleranz), Rücksichtslosigkeit in Politik und Wirtschaft, Uebervorteilungen im großen wie im kleinen, überall ein egoistisches, hartes liebloses aneinander und übereinander Wegstoßen und Weggehen in dem nichts in kleinerem Maße Raum hat, als gerade die Liebe. Jeder denkt nur an sich, an seine Angelegenheiten, oft nicht einmal in bösem oder schlechtem Sinne; aber die Hetze, die Anspannung in der er ständig lebt, das Aufgehen in seiner Arbeit, seiner Wissenschaft, seiner Kunst läßt ihm keine Zeit, keine Gedanken dafür, daß neben ihm Menschen leben, die seine Brüder, seine Schwestern sind, und die er nach dem Gebot des Herrn etwas von dem Licht, das Christus auch ihm sein will, von der Liebe untereinander, die sein neues Gebot war, fühlen lassen sollte.

In der Weihnachtszeit tun sich die Herzen weit auf, und wie eine warme Welle flutet der Wunsch, Freude zu machen durch die ganze Christenheit. Aber über viel Aeußerliches, über viel unnötigen Tand und materielle Auswüchse müssen die hellen Weihnachtslichter ihren köstlichen Schein verschwenden, so daß die festgeschäftigen Menschen kaum mehr Zeit und Sinn haben dafür, sich den heiligen, stillen Schein, den uns die brennenden Kerzen schenken wollen, mit der großen Botschaft der Liebe in die Seele hineinleuchten zu lassen.

Viel Aeußerliches und Oberflächliches bestimmt auch die Arbeit derer, die sich in den Dienst der heimatlichen, der weltumfassenden Oeffentlichkeit stellen — seien es Frauen oder Männer. Viel wird geredet und geschrieben um des Redens und Schreibens und Rechthabens willen, wobei man die Mahnung vergißt, daß man mit Engelszungen reden kann, aber doch ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle bleibt, so man die Liebe nicht hat.

Die Liebe und das Licht — sie sind die größten geistigen Kräfte in der christlichen Welt, und da wo diese beiden ohne äußere Machtentfaltung, ohne starren Formenzwang unmittelbar von Gott zu Mensch, und von da weiter von Mensch zu Mensch wachsen, wirken, leuchten können, da wird sicher immer etwas von diesem Licht und dieser Liebe lebendig werden. Gerade in der Weihnachtszeit müssen wir daran denken, daß lieben und geben nicht nur ein sichtbares Geben und Lieben sein darf. Es gibt ein Lieben und Geben, das viel, viel höher steht und tiefer geht als dieses. Es ist dies das unsichtbare, den Menschen selbst oft unbewußte gemeinsame Erleben und Zusammenschwingen von Seelen, deren eine in tiefer Not an die andere rührt um durch diese, vielleicht oder sogar meistens auch von ihr unbewußt etwas von der Liebe und dem Licht zu empfangen, das von Weihnachten aus durch jeden einzelnen unserer Tage leuchten sollte. Aber um in dieser Art in der Liebe und im Licht stehen zu können ist es wohl nötig, daß wir wieder, um mehr äußere und innere Stille in und um uns besorgt sind, damit wir neben aller notwendigen und durch unsere Lebenspflicht bedingten Unruhe und Arbeit doch noch so viel Distanz zu dieser aufbringen, daß wir nie vergessen, daß in allem unserem Tun der Mensch, der Mitmensch, der Menschenbruder das Wichtigste ist.

So wie die Engel ihre Botschaft Menschen, die in der Stille, der Einsamkeit waren, gebracht haben, so werden es auch nicht Menschen sein, die durch die großen bewegten Haupt- und Landstraßen der Städte und Länder hetzen, welche Verkünder der Verheißung Licht, und Träger des Auftrags Liebe sein können.

Unsagbar groß ist ja die Verantwortung, welche auf jedem einzelnen Menschen liegt, in seiner Wirkung auf seine Mitmenschen. Sei es durch das Beispiel seiner Lebensführung, sei es durch die Art und Weise seines Verkehrs mit all den Menschen, die ihm begegnen, immer wieder erfährt man von dem positiven oder negativen Eindruck, den ein geschriebenes, ein gesprochenes Wort, eine kleine freundliche oder unfreundliche Handlung auf einen andern gemacht hat. Aber damit diese Wirkung eine solche zum Guten sein kann, dafür ist es wohl nötig, daß wir unser ganzes Zusammenleben mit den Menschen, die unseren Lebensweg kreuzen unter das „neue Gebot" der Liebe stellen; ist es nötig, daß wir die irdischen, materiellen Dinge in den richtigen Raum, in die richtige Proposition zu den Dingen und Fragen stellen, auf die es letzten Endes allein ankommen wird. Nicht das, was wir tun ist wichtig, wie wir alles tun, das Kleine und Große, was das Leben von uns fordert, das wird einst Zeugnis ablegen dafür, ob die ewige Weihnachtsbotschaft, das Kommen des Lichtes und der Liebe in unserem Leben eine Kraft geworden sind.

Laß doch die Sonne der Ewigkeit
Strahlen über die Dinge der Zeit!
Ach, wie würden alsdann so geringe
Dir erscheinen die irdischen Dinge.
Und wie still würdest du werden
Mitten in Leid und Sorge der Erden,
Wenn du die große Ewigkeit
Ließest durchleuchten die kleine Zeit!

Maria Feesche

Das Positive des Negativen

eine Weihnachtsbetrachtung

Die physikalische Tatsache, daß man aus einem Negativ bei richtiger Lichtbestrahlung ein Positiv erhält, läßt sich auch auf den metaphysischen Bezirk anwenden. In keiner Zeit ist das Positive der geistigen Werte so sichtbar geworden wie während der Herrschaft des Materialismus und ihrer absoluten Negation.

Die hinter jahrhunderte-alter denk-konventioneller Patina verborgenen reinen Ideen leuchteten plötzlich unter der zerbröckelnden Hülle hervor, und inmitten kollektivistischer Sinnentleerung wurde der tiefe Sinn des Symbols erschütternd klar, dieser Quintessenz des Ursinns. Je greller die Scheinwerferstrahlen den Himmel abtasteten, desto tiefer erglänzten die Sterne, je glühender die Phosphorkaskaden die todgeweihten Städte umfingen, desto reiner erblühte die tröstliche Flamme einer einzigen Kerze in der Dunkelheit, je betäubender der Lärm fallender Bomben, der Abwehrgeschütze und der stürzenden Häuser sich steigerte, desto erquickender empfand man die Stille, greifbar fast wie ein weiches Tuch, in das die übermüdete Seele sich hüllen konnte. Und während der Tod nicht mehr von unserer Seite wich, während Menschenopfer nach Millionen gebracht wurden, da zeigte sich plötzlich das Leben in seiner ganzen Kostbarkeit, da erwuchs inmitten aller Sinnlosigkeit das Begreifen vom Sinn des Daseins.

Weihnacht

Irgendwo im weißen Walde
Schlägt ein Silberglöcklein an,
Irgendwo am dunklen Himmel
Zieht ein Stern die stille Bahn.

Leise klingt in allen Herzen
Eines Liedes Melodie,
Viele Glocken in den Türmen
Und die Sterne wissen sie.

Eines Kindleins kleine Hände
Wiegen Lied und Welt zur Ruh,
Weihnacht hebt die güld'nen Flügel —
Herz, nun singst und lobst auch du.

Maria Dutli-Rutishauser

Ein alter Kerzenstock

von Maria Dutli-Rutishauser

Als wir in's Atelier des Malers kamen, floß durch das große Fenster noch ein wenig Licht vom Abend eines schönen Tages. Ueber den Bildern lagen die Schleier der Dämmerung und dämpften ihre Farben zu unsäglicher Zartheit. Himmelblau, See und Wolkentürme vermählten sich, und bei manchen Landschaften konnte man nicht mehr genau unterscheiden, ob des Malers Hand oder der Abend den Glanz über die Büsche und Boote am Ufer gezaubert habe.

Es kamen, bis die Nacht im Raume lag, ein Dutzend Menschen in die Stube des Malers, Geladene und zufällige Bekannte. Das Licht über dem alten Schiefertisch vereinigte uns und von den Bildern weg gingen unsere Gedanken und Sehnsüchte in die weite Welt, von deren südlichsten Gestaden einer erzählte, dem noch der fremde Glanz marokkanischer Sonne auf der Stirne lag. Und während wir alle Raum und Zeit vergaßen und das Geheimnis unergründeter Menschen und Städte uns umgab, rief mich etwas heim. Mitten in der idyllischen Unordnung von Bildern, Gläsern, Büchern und Menschen, die mich umgaben, stand ein alter Kerzenstock. Seine schlichten Formen waren nicht dazu angetan, Beachtung zu heischen. Vielleicht hatte er von Anfang an dort gestanden mit seiner einfachen weißen Kerze. Als ich ihn bemerkte, war das Licht bereits tief niedergebrannt, aber es schwelgte ruhig über der messingenen Schale. Manchmal lief ein wenig des schmelzenden Wachses am Leuchter nieder, langsam erstarrend, wenn es dem kleinen Halter begegnete, der den Kerzenstock trug. Je tiefer die Kerze niederbrannte, umso schöner wurde das Licht. Die Nacht lag nun sehr dicht und warm im Raume, man konnte die Ecken nicht mehr erkennen und es mochte sein, daß für manche von uns die Grenzen des Räumlichen überhaupt gewichen waren. Vergangene Feste erstanden neu in der Erzählung Begeisterter, Lieder toter Meister bekamen Echo in ein paar leise angetönten Noten und das weltweite Werk berühmter Literaten fand laute Kritiker und stille Verehrer.

Und mitten drin im Chaos der Meinungen und Stimmungen stand das Licht. Ein kleines, dem Ende zustrebendes Licht auf altem Stocke, wie ihn meine Mutter und vor ihr eine Ahne getragen hatten, wenn sie Kinder zur Ruhe brachten oder an Krankenbetten wachten. Ringsum machte aufwachsende Jugend schöne Zukunftspläne, sprachen Reife und Schaffende von ihrem erreichten oder lockenden Ziele. Was tat es da, wenn ich eine Weile schwieg und mich von der Trautheit des lebendigen Lichtes einspinnen ließ? Während wir das Leben priesen und seine guten Gaben genossen, ging mitten unter uns etwas zu Ende. Das wehrte sich gegen das Vergehen, flackerte manchmal wie in jäher Erkenntnis auf und schmiegte sich gleich wieder ergeben und ruhig in die schützende Rundung der Schale. Einmal, als jemand lachte, drohte das kleine Licht zu verlöschen. Einen, zwei Augenblicke lang war es fast dunkel um uns. Aber dann siegte es doch und ich war sehr froh darüber. Denn irgendwie bedeutete mir nun die Kerze mehr als ein gutes Licht. Sie bekam etwas Symbolhaftes inmitten der festlichen Menschen, die tagsüber an Werken schaffen, die länger als ihr Leben dauern werden. Die Vergänglichkeit schien wesenhaft nahe zu sein. Als ich dann wirklich bangte, das kleine Flämmchen würde nun auslöschen, geschah es, daß die Hausfrau mit leiser Gebärde die Hände um das bedrohte Licht aufbaute. Hatte vielleicht auch sie gebangt um diese und andere niederbrennende Lichter?

Ich habe gesehen, wie die behutsamen Hände den Kerzenstumpf aus dem Stock lösten, wie sie den messingenen Halter höherstellten. Die Augen der Frau und die aller Gäste glänzten freudig auf. Das mochte daher kommen, weil die Kerze noch einmal hell und schön brannte — es mag aber auch sein, daß die Geladenen das Bildhafte dieses Lichtes erkannt hatten.

Jemand hob sein Glas und hielt es für eine kleine Weile in den Schein der Kerze. Der Wein funkelte, und das Leben lachte, während draußen tausend Sterne über windbewegtem See und duftenden Rosengärten standen.

Das Weihnachtsfest

Von Clara Büttiker

Als die Gäste am Abend des Weihnachtstages nach ein paar festlich verbrachten Stunden fortgegangen waren, öffnete Gertrud das Fenster und sah noch einen Augenblick in die sternklare Nacht hinaus. Es kam ihr vor, als habe sie heute einen fast unbezwingbaren Berg erklommen und auf seinem Gipfel wieder frei und tief zu atmen begonnen.

Seit sie nach kurzer, kinderloser Ehe ihren Mann verloren hatte und nun schon bald zwei Jahre wieder allein im Leben stand, hatte sie Angst vor all den Sonn- und Festtagen. Diese Tage bedeuteten Alleinsein und gleichsam Abseitsstehen vom Leben. Da hatte sie keinen Menschen, der zu ihr kam oder zu dem sie hätte gehen können, denn nie hatte sie den Mut aufgebracht, eine Arbeitskollegin oder Bekannte zu sich einzuladen, oder sich bei ihnen zu einem Besuche anzumelden. Die Woche über war sie aufgehoben. Da blieb ihr keine Zeit zum Nachdenken und sich mit dem eigenen Leben zu befassen. Vielleicht war sie undankbar. Ihre Bekannten priesen ihr Glück, die alte, vor ihrer Verheiratung innegehabte Stellung wieder bekommen zu haben und auf einem nicht alltäglichen Posten stehen zu dürfen. Sie aber litt Heimweh in jenen Stunden, die ihr der Feierabend und die übrige Freizeit brachte.

So hatte sie sich auch zwei Wochen vor dem Weihnachtsfest eines Abends wieder von schmerzlichen Ge-

Und von hier aus wurde mit einem Male das Ereignis der Zeitenwende zum erlebten Besitz: die Menschwerdung der reinen Idee, die Geburt des Herrn.

Es zeigte sich, daß sich hinter dem Wald lichterglänzender Christbäume, hinter den vielen Weihnachtsabenden voller Wünsche, Geschenke, Festlichkeiten aller Sinne, hinter der atemlosen Hast der Festtagssorgen und -besorgungen, hinter all der Unrast, wie sie die Weihnachtszeit friedlicher Jahre mit sich bringt, leise und unmerklich jene entfernt hatten, denen ursprünglich all dies Bemühen geweiht war: das göttliche Kind und seine Eltern. Und niemand hatte es beachtet, niemand konnte sehen, daß die Krippe leer war, so hell spiegelte sich von außen auf ihr der Glanz der Festeslichter. So hatte die menschliche Neigung zur Anhäufung materieller Dinge die wahren Werte in ihrer schlichten Einmaligkeit verdrängt.

Jetzt aber war die Zeit ihrer Rückkehr gekommen: der falsche Punkt war dahin, die Technik zeigte ihren luziferischen Aspekt, was unverlierbarer Besitz geschienen hatte, ging in wenigen Stunden zugrunde, nichts blieb übrig als die ewige große Frage der Menschheit nach dem Sinn des Leidens und ihre angeborene Sehnsucht nach wahrem Frieden. Und jetzt enthüllten die uralten Symbole: der Stern, das Licht, das rein inkarnierte göttliche Kind ewiger Liebe, die stärkende Kraft ihrer Wirklichkeit, und in plötzlichem Verstehen brachte die Menschheit mit den drei Magiern aus dem Osten königliche Gaben dar: die bittere heilende Leidenskraft der Myrrhe, den Weihrauch der vergeistigten Materie und das lautere Gold der im Flammentod gewonnenen abgeloluten Werte.

Berta Hofberger

In der Werkstätte des Christkindes

Es hatte zwar keine Flügel und auch keine Krone schmückte das Haupt. Vielmehr kam es uns späten und unerwarteten Besuchern über und über mit Fäden und Holzwollspänen behangen die Türe öffnen. Ja, es entschuldigte sich seines Aussehens wegen mit dem Hinweis, daß es mitten in den Weihnachtsvorbereitungen stehe. Aber auch ohne Flügel und ohne Krone auf dem Haupte mit den durchgeistigten Gesichtszügen, den feinen Linien der Nase und den großen ruhig blickenden Augen verkörperte die junge Nachbarin meiner Freundin das leibhaftige Christkind. So habe ich mir eigentlich von Jugend an das Christkind vorgestellt. So lieb und gut und doch mit dem Erdendasein noch genug behaftet, um die Nöte der Menschen zu verstehen und ihren Kummer durch allerlei von der liebenden Fürsorge her inspirierten freudigen Ueberraschungen zu lindern. Und weil das Christfest vor allem das Fest der Kinder ist, weil sie dem ursprünglichen Weihnachtswunder noch näher stehen als wir Großen, hat sich das Christkind ganz besonders um das Weihnachtsfest einer Anzahl Kinder verdient gemacht.

Im Empfangszimmer, wohin meine Freundin und ich zuerst geführt wurden, wurde uns späten Besuchern unsere Aufmerksamkeit zuerst auf eine ganze Kollektion prachtvoller, drolliger Teddybären gelenkt, die das Christkind, das sich tagsüber auf einem Büro betätigt, während seiner Freizeit selber angefertigt hatte ... Es waren Teddybären, die auch das Herz der Erwachsenen sofort zu erobern vermögen und an ihre lebendigen kleinen Artgenossen im Bärengraben erinnern. Mit welchem Entzücken werden wohl die Anwärter diese „Bärenmani" in Empfang nehmen!

Doch sollte dieser bereits fünfköpfige, braun- und weiße Teddybärsegen noch um eine weitere Anzahl vermehrt werden, deren Geburt und Entstehen wir zwei späten Besucherinnen dann beiwohnen durften. Da wurden die aus braunem und die aus weißem Plüsch zusammengenähten Formen mit geeignetem Füllmaterial kunstgerecht gestopft. Die Muster zu diesen Teddybären zum Rumpf und zum Kopf hatte das Christkind von einem Flug nach England heimgebracht und seither diese Formen stets vervollkommnet, nach dem Vorbild unserer Bärengrabeninsassen in Bern. Die Endergebnisse hatten Anspruch auf Qualitätsproduktion. Die Schöpferin derselben war aber durchaus nicht von der Absicht geleitet, die Spielwarenfabrikation zu konkurrenzieren. Das Christkind traf auf absolut selbstloser Grundlage seine Weihnachtsvorbereitungen. Und durch die drolligen Bären kamen nicht nur die Beschenkten, sondern die Schenkende selber zur rechten Weihnachtsfreude. Und ohne diese Freude würde sich das alte Wort nie erfüllen: „Wenn ihr nicht werdet wie diese Kinder, so werdet ihr das Himmelreich nicht gewinnen."

Doch waren es nicht allein die Teddybären, die in jener Werkstatt der christlichen Liebe zustande kamen. Welche Fülle an warmen und zugleich schmucken Hüllen, an Kinderleidern, Garnituren, Bettjacken, Westen und alles in schönster Stricktechnik und von bestem Material war da auf Weihnachten entstanden! Die Ernte eines ganzen Jahres war da, denn dieses Christkind hatte nicht erst wie so viele Leute, ein paar Tage vor Weihnachten jene Vorbereitungen getroffen, sondern nach dem schönen und allein gültigen Grundsatz gehandelt, daß ja das ganze Jahr Weihnachten sei.

Nur eine kurze Stunde hatte der Besuch der Schreiberin dies bei diesem Christkind auf Erden gedauert. Und doch, welche Einsichten und Erkenntnisse haben sich ihr in der kurzen Zeit erschlossen, in der Werkstatt eines lebensstarken Christkindes, das so viel Licht und Heiterkeit auf seinen engeren und weiteren Lebenskreis ausstrahlt!

S.

Pic-Fein
Kochfett
solls sein!!

Wie ich die Schweiz erlebte ...

1945! Ein Chaos an allen Ecken und Enden bei uns. Ich war gerade aus dem Krankenhaus entlassen und brauchte meinen Dienst noch nicht antreten, aber das Nichtstun behagte mir auch nicht. Was nun? Etwas muß ich doch unternehmen, denke ich mir und was liegt denn näher, als daß ich mich für unsere hungernden Kinder einsetze. Gerade gehen die ersten Transporte in die Schweiz. Ich melde mich also als Transportbegleitung. Ich wollte nicht die Schweiz erforschen, ich wollte nichts von der Schweiz. Ich wußte ja so wenig, als daß sie bei uns das Paradies hieß und daß es dort drüben, so nahe unserer Heimat, alles gab, was wir nicht hatten, aber mich verlangte nicht nach Schätzen und Gütern, ich wollte nur einige Kinder begleiten in eine kurze Zeit des Wohlergehens und der Geborgenheit. So fuhr ich am Morgen mit meinen 25 Kindern los. Hungrig und armselig saßen wir im Zug und ich erzählte Märchen, damit die Zeit schneller vergehe. Und dann waren wir an der Grenze. Ehe ich michs versah, stand ich allein. Denn meine Schützlinge wurden in Empfang genommen. Ich hätte fünfmal so viel Kinder gebraucht, ja, gebraucht, denn immer wieder wurde ich bestürmt ob ich denn nicht noch ein Maitschi oder einen Bueb hätte, denn man war allenthalben bereit, Kinder aufzunehmen. Aber ich hatte kein Ueberzählig-Kindlein, alle hatten bereits ihr Plätzchen und wurden pünktlich abgeholt.

Da saß ich nun auf dem Bahnhof und mein ganzer Schatz betrug einen Schweizerfranken und einige, ziemlich wertlose Briefmarken. Was nun!? Mein Mutterl daheim bat mich um etwas Saccharin, meine Hausfrau hätte gern eine Bodenbürste gehabt, meine Schwester bat mich, ich solle ihr doch etwas Stopfgarn mitbringen. Meine eignen Strümpfe hatten Löcher und der Magen war leer. Der einzige Schweizerfranken brannte in meiner Hand und vor mir lag das Land der Schätze und die Auslagen waren vollgepfropft von den Waren, die uns der Wert alles Seins schienen.

Zuerst wagte ich mich nicht vom Bahnhof weg, denn ich hatte ja keine Bahnsteigkarte — bei uns muß man die haben — aber allmählich sah ich ein, daß ich in einem freien Lande war und man so etwas nicht brauchte. Also zog ich los, hinein in die kleine Stadt, die im Blumenschmuck sauber und friedlich dalag, als wäre nie auf der Welt Krieg oder Unfrieden gewesen.

Zaghaft fragte ich in einem Geschäft nach einer Schachtel Saccharin und ehe ich michs versah lagen davon 5 Stück in meiner Hand und eine große Tafel Schokolade dazu, die doch damals auch rationiert war in der Schweiz. Mein Schweizerfranken war noch da ... Wir haben keinen Krieg gehabt, hieß es und das sei nicht der Rede wert. Ob ich noch einen Wunsch hätte! Ach was sollte ich mir denn in Anbetracht der vielen Dinge wünschen? Ich schwankte zwischen einer Schachtel Schuhcreme und einer Waschseife hin und her. Ich schämte mich unsagbar, weil ich auch das geschenkt bekam. Lange getraute ich mich in kein Geschäft mehr hinein. Aber eine Bodenbürste wollte ich so gerne noch haben und — o Schreck! — die kostete ja mehr als ich Geld besaß. Die kleine Verkäuferin meinte, das wolle sie von ihrem eigenen darauf bezahlen, denn das sei nicht so viel und dann packte mir eine zweite Verkäuferin, die wohl das Gespräch gehört hatte noch eine Handbürste dazu. Ich bedankte mich eben, da kam der Geschäftsleiter. Ob ich Oesterreicherin wäre. Ja! Nun, sie hätten einige Ladenhüter da, die wohl bei uns noch guten Dienst täten, ob ich sie mitnehmen könne. Ich weiß nicht, war ich glücklicher oder schämte ich mich mehr. Aber sie waren alle so nett, daß ich nicht das Gefühl hatte, Almosen anzunehmen. Mein Reisekofferl wurde zu klein. Da kam noch eine Frau und meinte, sie hätte ein Kindli aus Oesterreich in ihrem Haushalt, ob ichs nicht besuchen wolle. Und ehe ich noch dort war, hatte sie alle Nachbarn alarmiert, daß eine österreichische Fürsorgerin zu ihr komme. Da standen bereits zwei Schachteln voll Dinge bereit, die ich alle mitnehmen müsse damit ich andern eine Freude machen könne.

Und ich freute mich ja so über jedes Stück und wußte nicht mehr, wie ich danken sollte. Man führte mich durch die kleine, liebe Stadt, zeigte mir die Sehenswürdigkeiten und lud mich ein, bestimmt wieder zu kommen. Dann stand ich wieder am Bahnhof. Das Herz schlug mir bis zum Halse, denn ich war das reinste Packeseli geworden und wie sollte ich wohl durch den Zoll kommen? Aber alles ging glatt. Und daheim mußte ich erzählen, erzählen und wieder erzählen ... Und alle bekamen irgend etwas. Seife, Waschpulver, Bürste und Stopfgarn und noch viel andre Dinge. Ich wurde auf einmal berühmt daheim. Besuche kamen und der Postbote hatte zu tun, alle die neugierigen Briefe zu schleppen. Und immer war noch etwas da, aus meinen vielen Schweizerschachteln. Und der einschichtige Schweizerfranken lag noch immer in meinem Geldtascherl und wartete auf den nächsten Transport, der dann auch kam. Und es kamen noch viele.

Immer ging es mir gleich. Ich hatte nie an die reinste Güte der Menschen geglaubt. Wohl bin ich eine fröhliche Natur, aber im tiefsten Kern meiner Seele, habe ich die Menschen nur als Egoisten betrachtet. Aber wie schaute ich da. Ich mochte hinkommen wohin ich wollte mit meinen Transporten. Da gab es fast eine Fehde, wer mein letztes Schützlingskind bekommen sollte, dort stritt man sich, wer mich bewirten dürfe. Ich durfte es nicht wagen, einen Wunsch zu äußern, denn er war erfüllt, ehe ich ihn zu Ende gesprochen.

Mit all den Reisen stieg in mir eine Hochachtung und ein solch tiefes Wertempfinden für den Schweizer auf, daß es für mich die tiefempfundenen Stunden waren. Ich gewann wieder Hoffnung und Freude am Leben. Ich lernte die edelste Menschenliebe, das tiefste Verstehen fremder Not kennen, ich sah echte Gastfreundschaft und schlichteste Selbstentäußerung.

Ich lernte „Menschen" kennen. Freilich sah ich verschiedene Städte, sah die Schönheiten der Schweizer Berge, sah Kunstgemälde und durfte sogar Theateraufführungen besuchen. Uebrall sah ich Friede, Freude und Geborgensein.

Ich war ein sehr verzagtes Menschenkind gewesen, ehe ich die Schweiz kennen lernte, aber nun trug ich Freude im Herzen heim und durfte diese Freude neben all den großen und kleinen Geschenken verteilen. In mir lag die Sonne, die so anders schien in der Schweiz, als bei uns und in meinem Geldtäschchen lag der einzige Schweizerfranken neben all den österreichischen Münzen als glänzender Schatz. Die paar Briefmarken hatten auch einen Liebhaber gefunden und mir noch weitere fünf Schweizerfranken gebracht, aber das war es nicht, was mich so glücklich machte, nicht einmal die vielen Geschenke, auch nicht die liebevollen Einladungen, sondern die Herzensgüte der Schweizerfrauen. Weit bin ich in der Welt herumgekommen und viel habe ich gesehen, als es noch Frieden war in unserem Lande und die Bombentrichter noch zu den Märchen gehörten, aber nirgends lernte ich die Menschen so gut kennen, wie gerade da, als ich in Not und Armut ankam.

Ja, ich habe die Schweiz kennen gelernt. Nicht wie sie ein Sportler, oder ein Geologe kennt, nicht wie sie ein Vergnügungsreisender sieht, auch nicht als Kunsthistoriker oder gar Weltenbummler, nein, ich habe die Schweiz kennen gelernt, wie sie sich benimmt, wenn sie Menschen in Not weiß, wenn sie helfen soll ohne Dank zu ernten, wenn sie Freude schenken darf, ohne auf Gegenleistung zu hoffen. Und ich kann heute sagen, wenn mir irgend jemals der Gedanke kam, daß das Leben doch grausam sei, daß ich es nun mit ganz andern Augen ansehe. Braucht jemand Hilfe von mir und ich zögere, dann kommt der kleine Schweizerfranken in meine Hand und der überwindet, was meine zagende Hand verwehren wollte, weil ich die Schweiz kennen gelernt habe ...

Helene Plant.

Politisches und Anderes

Bundespräsident Petitpierre

Für 1950 wurde Bundesrat Petitpierre zum Bundespräsidenten erkoren. Der beliebte und verdienstvolle Magistrat wurde in Bern und in seinem Heimattanton Neuenburg gebührend gefeiert. Aus einer seiner Ansprachen notieren wir das Schlußwort: „... Ich stehe im Dienste aller Schweizer, von welcher Landesgegend sie auch kommen und in welchen Verhältnissen sie auch leben mögen. Der soziale Friede und die Einigkeit, die Hochachtung des Rechts und der persönlichen Freiheitsrechte, eine nicht auf Zwang, sondern auf dem Bewußtsein der persönlichen Verantwortung gegründete Ordnung sollen immer mehr die Pfeiler unseres nationalen Lebens bilden. Mögen die Worte Unabhängigkeit, Freiheit, Zusammenarbeit, Toleranz und Gerechtigkeit für uns nicht abgegriffene und hohle Schlagworte sein, sondern wunderbare Realitäten werden, denen wir ohne Unterschied, ob Bürger oder Behörden, stetsfort treu bleiben wollen".

Aus der Bundesversammlung

Im Nationalrat wurde das Militärbudget bewilligt bei einer Streichung von 20 Millionen, wie sie schon der Ständerat befürwortet hatte. Ferner wurde u. a. über ein kommendes Gesetz zur Bekämpfung der Rindertuberkulose diskutiert; die Frage, ob Milch von amtlich tuberkulosefrei erklärten Viehbeständen einen besseren Preis erhalten solle, gab viel Anlaß zur Diskussion. Daß solche „Prämierung" noch nötig ist, zeigt dem Außenstehenden, wie sehr eine Sanierung vonnöten ist, und wie sehr es anzuempfehlen ist, nur gekochte Milch zu verwenden! — Bei der Budgetdebatte erinnert Nationalrat Reichling daran, daß die Landfrauenverbände sich gegen Herabsetzung der Subventionen des hauswirtschaftlichen Unterrichts ausgesprochen haben. (Wie gut wird es sein, wenn dereinst die Frauen selbst ihre speziellen Interessen im Rate vertreten können!)

Die neue Verfassung Indiens

wurde genehmigt. Sie schafft einheitliches Staatsbürgerrecht ohne Unterschiede der Kaste, der Religion, der Rasse und des Geschlechtes. Die Unberührbarkeit der Parias wird abgeschafft. Alle Bürger über 21 Jahre erhalten das Stimmrecht.

Zum ersten Präsidenten

der neugegründeten Vereinigten Staaten von Indonesien ist Soekarno, der Führer der nationalen Bewegung, gewählt worden. Er ist zugleich Oberkommandierender der republikanischen Armee.

Weitere Staatenbildungen

gehn im Nahen und Fernen Osten vor sich: Aus dem bisherigen Transjordanien und dem arabischen Teil von Palästina wurde das „Haschemitische Jordanien" gebildet. Die ehemalige französische Kolonie des Vietnam wird ab 30. Dezember 1949 selbständiges Glied in der französischen Union.

Gute Erfolge

verzeichnen die Kartenaktionen und Sammlungen des „Band" (Nachfürsorge für Sanatoriumsentlassene) mit 364 790 Franken Reinerlös und der „Tag der Frauenwerke", welcher den Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst 9090 und dem Bund schweiz. Frauenvereine 10 Prozent vom Reinerlös von 285 860 Franken einbrachte.

Eine Ausstellung

von Werken Zürcher Künstlerinnen, veranstaltet von der Sektion Zürich der „Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen" ist im Kunsthaus Zürich eröffnet worden. Sie genießt da Gastrecht; (bekanntlich nimmt die Gesellschaft schweizerischer Maler und Bildhauer noch immer keine weiblichen Mitglieder auf, was seinerzeit zur Gründung des Parallelverbandes der Künstlerinnen führte). Die Ausstellung dauert bis 11. Januar 1950.

Vor 100 Jahren

In Amerika gedenkt man zur Zeit der ersten Frau, die vor genau 100 Jahren ihr Doktorexamen der Medizin ablegte. Da keine Frau in den Vereinigten Staaten eine Assistentinnenstelle erhielt, arbeitete sie zuerst in Paris und London, ehe sie im Armenviertel von New York ein kleines Spital mit

Jeder siebente, über 40 Jahre alte Bewohner unseres Landes stirbt an Krebs. Dieser ist aber bei frühzeitiger Erkennung und Behandlung weitgehend heilbar.

---

danten erfüllt und ein wenig verloren auf dem Heimweg nach Hause befunden. Sie hatte, um den Abend zu verkürzen einen großen Umweg durch die Stadt gemacht. Sie war auch hin und wieder vor einem Schaufenster stehen geblieben und hatte sich die Auslage angeschaut. Da war sie unvermutet auf eine Bekannte gestoßen, mit ihr ins Gespräch gekommen, das sich um die bevorstehende Festzeit drehte. Auch diese Frau wäre lieber einer Feier aus dem Wege gegangen.

An diesem Abend nun war Gertrud ein erlösender Gedanke gekommen. Sie hatte zuerst überlegt, ob sie die Weihnachtstage an irgend einem Kurort verbringen sollte. Aber dann kam es ihr vor, als sei das nur eine Flucht vor sich selbst. Wohl würden ihr dadurch Ablenkung, vielleicht auch Anschluß geboten, aber nachher wäre sie doch wieder sich selbst überlassen. Und dann sah sie wieder jene Bekannte vor sich stehen, der sie an diesem Abend begegnet war. Befand sich nicht auch diese in derselben Lebenslage wie auch sie? Ach ja, sie hatte es in ihrem Leide ganz verlernt, ein wenig um sich zu sehen und auf andere Menschen zu achten. Die Erwägung gab Gertrud den Anstoß zu überlegen, wer von ihren Bekannten und Kolleginnen wie sie alleine im Leben stand. Sie schrieb fast mechanisch ein halbes Dutzend Namen auf ein Blatt Papier, und dann drängte es sie plötzlich, all diese Menschen zu einer kleinen Weihnachtsfeier zu sich einzuladen.

Noch am gleichen Abend schrieb sie an alle ein paar Worte und lud sie ein, am Weihnachtstag auf fünf Uhr abends zu einem kleinen Weihnachtsfest und bescheidenen Nachtessen zu ihr zu kommen. Schon am nächsten Tage erreichten sie die telephonischen Zusagen. Keine der Geladenen wollte aber mit leeren Händen kommen und es wurde vereinbart, daß eine jede etwas zum Fest beisteuere. Von diesem Tage an hatte Gertrud keine langen Abende mehr. Zuerst galt es, jede Vorbereitung sorgfältig zu überlegen, und dann wollte sie auch das kleine Backwerk selbst herstellen. So hatte sie nun Arbeit in Hülle und Fülle und selbst der Weihnachtstag war ihr nicht lang geworden. Sie hatte am Vormittag nach dem Besuch der Kirche den kleinen Baum geschmückt und am Nachmittag den Eßtisch festlich gedeckt.

Als die sechs Eingeladenen pünktlich zur festgesetzten Zeit eintrafen, und Gertrud in lauter beglückte und frohe Gesichter blicken durfte, wußte sie, daß sie nicht nur sich selbst, sondern auch den andern mit dieser weihnächtlichen Zusammenkunft eine große Freude bereitete und ihnen die schwere Last des Einsamseins an diesem Abend abnahm. Als all die mitgebrachten Päckleln ausgepackt und die letzten Vorbereitungen getroffen waren, konnte Gertrud bald im Wohnzimmer verschwinden und die aufgesteckten Kerzen an dem kleinen Baume anzünden. Dann hieß sie ihre Gäste hereinkommen, nahm die Bibel zur Hand und las die Weihnachtsgeschichte vor. Damit war die kleine Feier eingeleitet und es geschah nachher in selbstverständlicher und natürlicher Weise, daß die Gäste freudig und in schöner Eintracht all die Weihnachtslieder sangen, zu denen die Gastgeberin die Begleitung am Klavier spielte. Auch von früheren Weihnachtsfesten wurde zwischenhinein von der einen und anderen Seite erzählt. Nach einer kleinen Pause, in der Gertrud den Tee zubereitete, wurde das Nachtessen eingenommen und als eine der Anwesenden sagte: „Wie schön ist es doch jetzt in dieser Stunde nicht alleine an einem Tische sitzen zu müssen", sprach sie wohl allen aus dem Herzen.

Es wurde an diesem Abend beim Kerzenlicht und gemütlichen Beisammensein viel und anregend geplaudert, und die Gäste verließen das Haus um die zehnte Abendstunde im Bewußtsein, ein schönes und bereicherndes Weihnachtsfest erlebt zu haben. Gertrud aber hatte ihren Weg, den Weg ins Gemeinschaftsleben, wieder gefunden.

Mein Weihnachtswunder

Von Agnes Lötscher

Ich war sechzehn Jahre alt. Geborgen im Schoße des Reichtums meiner Angehörigen lebte ich ein sorgloses, glückliches Jugendleben und fand es selbstverständlich, daß mir kaum geäußerte Wünsche rasch erfüllt wurden. Fast ging es mir wie einst Gautama Buddha, ehe er aus seiner elterlichen Hut einen Blick ins wahre Leben getan hatte. Die innere Freude strahlte von mir aus und berührte wohltuend die Menschen, die mir begegneten. So wurden sie zum Abglanz meines eigenen Wesens, und ich sah nur Gutes überall. Die Villa „Sorgenlos", in der ich wohnte, krönte von einem Hügel herab das unter ihr liegende Dorf, und so schaute ich von meinem Turmzimmer aus hinunter auf die Menschen, die dort wie zu meiner Unterhaltung ihr buntes Leben lebten. Da gab es Junge und Alte, Reiche und Arme, alle boten sie mir, dem vom Fenster aus Beobachtenden, Bruchstücke ihres Lebens als Schauspiel dar; denn meine jugendliche Phantasie bedurfte ihrer Erscheinungen nur als Anregung, um ahnungsvoll ihr Leben ein Stück weit zu verfolgen. Auch die Hütten der Armen waren für mich in Poesie getaucht, und die zerlumpten Weiber und verwahrlosten Kinder schienen mir lebendig gewordenen Illustrationen zu den vielen Märchen, die ich gelesen hatte. Erkannte ich auch bisweilen blitzartig den krassen Unterschied zwischen deren und meinem Leben, ahnte ich auch ihre Sorgen und Leiden, so verklärte doch auch dieses mein jugendlicher Sinn, bis ich eines Tages der schonungslosen Wirklichkeit ins Auge sah. Es war wieder einmal ein strenger Winter. Man versank bis in die Knie im ungebahnten Schnee, weshalb ich eines Morgens auf den Skiern von unserer Höhe niederfuhr. Doch die grimme Kälte vermochte mir nur rote Backen zu malen, nicht aber meine Jugendlust zu dämpfen. Auf einmal war es, als rissen die glatten Bretter mich in kühnem Bogen nach rechts hinüber, gerade auf eine ärmliche Hütte zu, in der vor noch nicht langer Zeit ein junges Weib eingezogen war, um einem Witwer die Frau und einem kleinen Mädchen die Mutter zu ersetzen. Hatten meine Ohren im Sausen der Fahrt doch ein Wimmern aufgefangen? Ich weiß es nicht, glaube vielmehr, daß es eine unsichtbare Hand gewesen, die mich vor diese Türe geführt hat; denn als ich in meinem raschen Dahingleiten anhalten wollte, da versagte mir meine sonstige Geschicklichkeit den Dienst, und ich prallte mit den Spitzen meiner Stier heftig an die Hüttentüre, die über einen kurzen Flur geradezu in den Wohnraum führte.

Bücher auf den Weihnachtstisch

Herbe Frucht, Roman von **Jacques Chenevière** (Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich).

Der neue Roman des Schweizer Dichters führt auf einen heiteren, zwischen Weinbergen gelegenen südfranzösischen Landsitz, der zum Schauplatz einer Tragödie wird. Die schwerblütige Angèle hat von Kindheit an unter der glücklicheren Natur ihrer Mutter gelitten und als ein verjöhnliches Geschick sie für die Einsamkeit der Jugend mit dem geliebten Mann entschädigen will, haben die düsteren Kräfte ihrer Natur schon zu viel Macht gewonnen. Durch Schuld und Leid gereift, darf sie aber hoffen, die verlorene Liebe ihres Mannes zurückzugewinnen. — Eine psychologisch ausgezeichnete Schilderung der verschiedenen, sensiblen Charaktere.

Fischermätteli — San Francisco retour, von **Maria** und **Georges Zürcher-Frei,** erschienen im Selbstverlag, Sonneggweg 17, Bern.

Sie und Er als Greenhorns in den Vereinigten Staaten nehmen uns in ihrem Bericht auf eine achtwöchige Studienreise mit, wobei wir durch die Augen des unbefangenen, aufgeschlossenen Beschauers auf äußerst kurzweilige und amüsante Weise all die Freuden, Ueberraschungen und das Neue, die ihnen in diesem Lande der unbeschränkten Möglichkeiten begegnen, miterleben. Er weiß sehr viel Interessantes aus dem amerikanischen Buchdruckergewerbe, dem Zeitungswesen, sowie vom vorbildlichen Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Arbeitnehmern zu erzählen, während Sie im „wilden Westen" mehr in die hausfraulichen Bezirke eindringt und uns Einblick gibt in den amerikanischen Alltag, das Gesellschaftsleben usw. Die aus dem unmittelbaren Erleben heraus geschriebenen Reiseberichte werden durch eine Anzahl Photographien dokumentiert. Das Buch zeichnet sich überdies durch eine sorgfältige Ausstattung aus.

Der kleine Doktor, von **Julie Schlosser** (Eugen Salzer Verlag, Heilbronn).

Diese kleine Geschichte aus dem Leben einer Tierärztin vor dem Kriege, im Kriege und nach dem Kriege ist für jeden Tierfreund ein entzückendes Geschenk. Die Gestalt der Aerztin, eines liebenswerten Menschen, ist umgeben von vielen Tieren, und wer sie mit ihnen verkehren steht, erfährt manches von der wirklichen Art dieser so selten verstandenen Wesen, was sein Herz und seine Erkenntnis reicher macht.

Peter Dürrenmatt: Kleine Geschichte der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges. Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich.

Klar und sachlich charakterisiert dieses kleine Büchlein die wichtigsten Ereignisse während des Zweiten Weltkrieges, vor allem die Gefahren, denen die Schweiz in dieser Zeit ausgesetzt war. Es will der heranwachsenden Jugend, die bereits nicht viel von diesen schweren Jahren weiß, das Zeitgeschehen dartun, das wir Erwachsene als Zeitgenossen erlebten, dessen einzelne Phasen jedoch nur zu schnell unserem Gedächtnis entgegen. Die lebendig geschriebene Darstellung ist aber nicht nur ein spannendes, sachlich aufschlußreiches Bild der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, es dient uns ebenso als Mahner für die Zukunft, in welcher sich ähnliche Gefahren, wie die in den letzten Jahren überstandenen, abzeichnen. W.

Franz Carl Endres: Die großen Religionen Asiens. Eine Einführung in das Verständnis ihrer Grundlagen. Rascher Verlag, Zürich.

Wichtige politische Ereignisse, wie die Unabhängigkeitserklärung Indiens, die Besetzung Chinas durch kommunistische Truppen, die Wandlungen in Japan, lenken täglich unsere Aufmerksamkeit auf die Völker des Ostens. Da wir wissen welchen Einfluß auf das Leben dieser Völker ihre Religionen ausüben, ist uns dieses Werk doppelt willkommen. Franz Carl Endres, der bekannte Autor, gibt uns den Schlüssel zum Verständnis dieser Religionen: zur ethischen Lehre des Konfuzius, zum Taoismus Chinas, zum Shintoismus Japans, zum Hinduismus Indiens, zum Islam und Buddhismus. W.

Adolf Guggenbühl: Glücklichere Schweiz. Betrachtungen über schweizerische Lebensführung. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Wie ein Weiser gibt Guggenbühl Ratschläge, was in unserem Staate und im Alltagsleben anders zu machen wäre. Jedes der vierzehn Kapitel hält uns Schweizern den Wahrheitsspiegel vor. Manches interessiert vor allem uns Frauen, so z. B. „Warum die Frauen in der Schweiz nicht glücklich sind." Der Verfasser kämpft für die Anerkennung der weiblichen Eigenart in allen Gebieten des Lebens. — Ein Buch das begeistert, und das mit seiner gesunden Kritik, selbst da wo sie zum Widerspruch reizt, gut unterhält. W.

Paul Häberlin: Handbüchlein der Philosophie. 60 Fragen und Antworten. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

In unseren Zeiten, in denen die Wahrheit so oft verdreht wird und in der man immer wieder für die Menschenrechte und für die Menschenwürde kämpfen muß, gehört das Philosophieren nicht mehr nur in die Gelehrtenstube. Auch der Laie stellt sich oft Fragen über die letzten Zusammenhänge des Seins, über die Voraussetzung und Bedingung unseres Erkennens und Handelns. Der bekannte Basler Philosoph gibt in 60 Fragen und Antworten eine Einführung in die wichtigsten philosophischen Probleme. W.

Draußen weht Sommerwind. Eine romanhafte Erzählung für junge Menschen von **Jeanna Oterdahl** (Eugen Salzer Verlag, Heilbronn).

Dem Garten von Charlottendal, dem Mittelpunkt der Erzählung, gehört die Liebe und Sorgfalt des Gärtners Sven Erikson, seiner beiden Gehilfen, der drei kleinen Töchter und der alten Damen vom Gut. Nach dem jähen Tod des Gärtners erhält das Leben einen ernsteren Hintergrund. Aber die Entwicklung der Kinder schreitet fort, die Kräfte erstarken in mancherlei Begegnung und Erfahrungen, bis der Weg wieder nach Charlottendal zurückführt. — Stimmung, Gemütstiefe und Hilfsbereitschaft geben dem Buch seinen besonderen Charakter.

Verena Enderlin, Wanderschaft und Heimkehr einer Holzenwälderin, von **Gerda von Kries** (Eugen Salzer Verlag, Heilbronn).

Es ist das bewegende Lebensschicksal einer tapferen Frau und der Ihren. Als junge Bäuerin hatte Verena Enderlin um die Auswanderung, von der sie Rettung für den gefährdeten Mann und ein neues Leben für die Familie erhofft, heiß gerungen; sie, die mütterliche Frau, muß die größten Opfer bringen, die Fremde verlagt sich ihr und mit dem letzten ihrer Kinder kehrt sie in die dunklen Wälder zurück.

Verwaist! Urbain Oliver. Eine Erzählung aus dem Waadtland. (Hans Feuz Verlag, Bern), 250 Seiten, in Leinen gebunden Fr. 7.50.

David Charnan, die Hauptfigur in dieser liebwerten Erzählung, ist soeben durch den Tod seiner treuen Mutter Waise geworden — bitter für einen Jüngling. Immerhin findet er Aufnahme in der Familie Cléret, außerdem erhält er in Kaspar Lebrun einen oft etwas brummigen, aber in der Gesinnung wackern Vormund. David ist ehrlich und bescheiden. Als er mündig geworden ist, stellt ihn sein Pflegevater Cléret, nicht ohne Eigennützigkeit, als Knecht an. So gut er alles geordnet hatte, konnte Herr Cléret nicht voraussehen, daß nämlich in den beiden jungen Menschen David und Julie, seiner Tochter, eine unausgesprochene, aber stets sich vertiefende Liebe aufkeimen würde. Nie würden sie zugeben, daß ihre Tochter einen Habenichts heirate. Alle menschlichen Vorzüge verblassen in ihren Augen bei solcher Aussicht. David wird aus dem Hause gewiesen, aber die Liebe kann man nicht töten. Denn David kann zwar von bösen Menschen gedrückt und verfolgt werden, schließlich aber dringen sein lauteres Wesen und seine allgemeine Tüchtigkeit doch durch, und er findet gutwollende Menschen, die ihm zu Entwicklung und Aufstieg helfen. Julie Cléret weist zwei der reichsten Bewerber um ihre Hand zurück. Ihr Vater soll erkennen, daß sie ihre Wahl allein aus dem Herzen heraus treffen wird: David! Allmählich wird Vater Cléret um das Glück seiner Tochter bekümmert, und als David aufstrebend zum tüchtigen Unternehmer wird, bricht das Eis, und wir treffen David und Julie bald als Ehepaar. Ein gutes Buch, das man mit Vorteil auch in die Hände der heranwachsenden Jugend legt.

Josef Reinhart: Dr Doktor us dr Sunnegaß. Neui Gschichte und Bilder us sym Läbe. — 2. Teil. Verlag Sauerländer & Co. Aarau.

Ein liebenswertes Buch, dieser 7. Band aus Josef Reinharts Dichterwerk! Völlig unabhängig vom 1. Teil entfaltet sich jeder der 26 Abschnitte zu einer eindrucksvollen, künstlerisch abgerundeten Kurzgeschichte aus dem menschlich so reichen Erleben, Anhören, Mitdulden, Helfenwollen des vielgeliebten Doktors mit dem warmen Mannesherzen.

Wer auch nur eine Stunde die Geduld aufbringt, sich in diese herrlich farbenreiche originelle Mundart Reinharts einzulesen, wird reich belohnt durch den würzigen Erdgeruch, der aus diesem Heimatbuch einem entgegen weht. Der kluge Doktor legt seinen Finger auf allerlei schwache und wunde Stellen in unserem Volksleben. So birgt das Buch hinter kurzweiligem Geplauder manch besinnliches, väterliches Wort zur Beherzigung. Möge es landauf und -ab Eingang finden in manche Wohnstube, wo es Ohren ha', die hören und Herzen, die bewahren! D. Z.-R.

Benna reist nach Indien, von **Magna Tost, Albert** Müller-Verlag AG., Rüschlikon. Aus dem Dänischen übersetzt von Ursula von Wiese.

Eine spannende Jung-Mädchen Geschichte, in welcher ein eigenwilliger, egoistischer Trotzkopf durch allerlei Ereignisse auf der Plantage ihres Vaters langsam zu einem ernsthaften, opferwilligen Menschen heranreift, und dem zum schlußendlichen happy end sogar noch die Liebe dessen zu teil wird, den sie durch ihre Leichtfertigkeit und Unüberlegtheit beinahe in Lebensgefahr gebracht hat.

„Ins Leben hinaus". Schriftenreihe der Jungbürgerinnen. Band 9. Herausgeber: Anny Gerster-Simonett, Rosa Neuenschwander, Mathilde Steiner, Dr. Arnold Kaufmann. Verlag Paul Haupt, Bern. 1949.

Diese Schriftenreihe verfolgt den Zweck, die Jungbürgerinnen beim Eintritt in die Volljährigkeit auf besondere Pflichten und Aufgaben der Gegenwart hinzuweisen. Das Bändchen 9 für die Jahre 1949 und 1950 will die jungen Schweizerinnen auf die dreifache Mission, Mutter sein, vorsorgliche Verwalterin des Einkommens und Mitarbeiterin an kulturellen und wirtschaftlichen Lebensgütern hinweisen, in die sie heute hineingewachsen sind. Das neue Bändchen sei deshalb den heranwachsenden Töchtern warm empfohlen, es ist eine hübsche Beigabe in jedes Weihnachtspaket an junge Töchter.

Die heilige Kümmernis, von **Otto Hellmut Diener.** Benziger Verlag, Einsiedeln/Zürich.

Der Verfasser fabuliert in seiner Erzählung fröhlich von seinen Figuren, guten und bösen, komischen und traurigen. In seiner bilderreichen Sprache hat er ein schweizerisches Unterhaltungsbuch geschrieben, in dessen Mittelpunkt ein tapferes, asthmatisches Schneiderlein mit seiner Familie steht. Bauern und Dorfhonoratioren, sogar ein Bischof, spielen mit, und schließlich klingt das ganze mit dem Happyend einer Liebesgeschichte des hübschen Schneidertöchterleins gemütlich aus.

Das hohe Ziel, von **John Dos Passos.** Roman. Diana-Verlag, Zürich. 450 Seiten. Aus dem Amerikanischen übersetzt.

Wer Einblick in das politische und gesellschaftliche Getriebe nehmen will, wie es sich in Washington, in der nahen Umgebung des Weißen Hauses abspielt, hat hier dazu Gelegenheit. Die Helden: zwei tüchtige Männer aus dem Süden, erfolgreich gewesen in der Privatwirtschaft, beide glücklich verheiratete Familienväter, lassen sich 1932 gewinnen, als Regierungsbeamte an der Durchführung der soziologischen Pläne Roosevelts, des New Deal, mitzuwirken. Es fehlen im weiteren nicht: die sehr gebildete und intelligente Sekretärin, der berühmte Radiosprecher, der Minister, der Farmer, der Kommunist und die akademisch gebildete kommunistische Agitatorin usw. Als ungesehener aber immerfort wirkender, seine Leute anfeuernder und wegleitender „Mitspieler": die verehrte Gestalt des Präsidenten Roosevelt. Wie im Drehbuch des Films überkreuzen sich die Texte, bald kurz aber dringlich Ideen und politische Spannungen beleuchtend, bald die eigentliche Handlung vorwärtstreibend. Allzu verwirrend ist die Vielheit der Personen eindeutig aber die Hochhaltung der demokratischen Ideale des Präsidenten, seine Steuerung der Nation, wie wir sie aus den 12 Jahren seiner Präsidentenschaft kennen. Ein Buch, geeignet, uns in unterhaltsamer Form ernste Gegenwartsfragen der Amerikaner (die meist auch die unirigen mitbetreffen) und die Umgangs- und Arbeitsformen etlicher Typen aus den USA. nahezubringen. eb.

Die Konferenz der Tiere. Erich Kästner — Walter Trier. Europa-Verlag, Zürich.

Die Gründerin und Leiterin der Internationalen Jugendbibliothek in München, die eine sehr sinnvolle Rockefeller-Stiftung an die Nachkriegsjugend darstellt, regte den deutschen Schriftsteller zu einem Buche an, worin die Tiere den kriegsgeschädigten Kindern zuliebe all ihre guten Kräfte einsetzen, endlich den Weltfrieden zu gewinnen. Durch das Zusammenspiel von Jella Lepman, Erich Kästner und dem witzigen Illustrator Walter Trier ist ein außergewöhnliches Buch zustande gekommen, das freilich seinen tiefen Sinn erst der reifen Jugend und friedliebenden Großen offenbart. Die niederschmetternde Atmosphäre der immer wieder scheiternden Konferenzen der Mächte, ihre trostlosen Telegramme, das Ersticken der Friedenssucher im Wust der Papiere, das kann kein Kind in seiner Tragik erfassen. Aber versteht es auch nicht ganz, warum die Mäuseplage den Papierberg, die Motten die Uniformen fressen müssen, so begeistert es sich doch an den köstlichen Tiergestalten, die sich so „menschlich" für das Wohl der Jugend einsetzen.

Der geliebte französische Elefant Babar entpuppt sich als Pate der Bilder, aber Löwe, Eisbär, Ochs und Kamel sind ebenso köstlich vermenschlicht, und so ausdrucksvoll porträtiert, daß man nicht weiß, wem sein tierliebend Herz zu schenken. Bis zum Schluß folgt ein witziger Einfall dem andern, so spannend, geistvoll gestaltet, daß die Jugend auch über einige unnötige schwierige Ausdrücke wegliest, herzlich froh über das wirklich Neue, was dieses Buch Kindern und Kennern — hoffentlich auch in mancher Wohnstube der Schweiz — zu schenken hat. Imponieren muß den Lesern schon das sinnvolle Zusammenspiel der verschiedensten Tiere aller Zonen, die in vorbildlicher Disziplin sich für die Verwirklichung einer Idee einsetzen, die gar nicht ihnen selbst, aber den unschuldigen Kriegsopfern dient. D. Z.-R.

1466? Die weltlichen und geistlichen Abenteuer des Gerard Eliasson, Roman von **Charles Reade** (Verlag Maria Honeit, Hamburg).

Es ist die Lebens- und Liebesgeschichte der Eltern des Erasmus von Rotterdam, die uns in ihrer weit gespannten Handlung in die ereignisreiche Zeit des 15. Jahrhunderts zurückversetzt. Die lebendige, farbige Schilderung der frohen und schicksalsschweren Ereignisse, das tiefe und feine Empfinden des Dichters, das diesem kulturhistorischen Roman innewohnt, fesseln von Anfang bis zum Ende. Aus einer in schlechtem Latein verfaßten Chronik hat hier Reade das Schicksal dieser durch unverbrüchliche Treue und Liebe verbundenen, jedoch durch zahllose Hindernisse getrennten Liebenden entnommen und um sie herum eine große Zahl Nebenfiguren erstehen lassen, die uns alle durch eine äußerst lebensnahe Schilderung vertraut werden. tr.

„Ein beherzter Narciß", von **Gianfranco Contini.**

Mit seiner bedeutsamen, auch bedeutsam angeordneten Auswahl aus G. B. Angiolettis zahlreichen Erzählungen und Schilderungen — Narciso (Mondadori, Mailand) — hat Gianfranco Contini, Romanist an der Universität Fribourg, anspruchsvollen Lesern Willkommenes geboten. Anspruchsvoll, gemeint nicht etwa in bezug auf Abwegigkeit, Ueberspitztheit, wohl aber in bezug auf schöpferische Eigenart, auf Takt und Ton, auf Reinheit und Feinheit der Empfindung, der Prägung, Angioletti versteht es, sein Ich, ohne je es aufzudrängen, allenthalben durchspüren zu lassen und nicht weniger, die Lesenden zu gespannt Miterlebenden aufzurufen. Ein gar vielfältiges Erleben: Krieg (Un vecchio ufficiale, Il cavallo inglese), Reise, mit mehrerlei Grenzüberschreitungen (Alba in treno, Frontiere), staunende Orientierung in der Fremde (Tribù di zingari), Heimweh (Fisarmoniche), Begegnungen mit kuriosen Menschenbrüdern (Il salvatore, L'incendiario), auch mit einem ehrlichen, strebend um die Harmonisierung von Ideal und Wirklichkeit sich bemühenden, unbeirrt aufs Wesentliche gerichteten Selbstporträtisten, ja Selbsterziehers (Narciso).

Solch ein „Narciß" ist nunmehr auch unser Autor, dessen Werden durch drei Jahrzehnte hindurch, dessen Sehnen nach innerer Freiheit, nach Menschenwürde sich in diesen leise bekenntnishaften Seiten so mannigfach, so eindrücklich offenbart.

Aus Müettis Briefen an einen ihrer Söhne

Es ist so ganz anders, wenn in der Ruhe und im Vertrauen ein Stück des verborgenen Herzens zum Vorschein kommt, wenn unter der Schale des Alltags nun das hervorschimmert, was im stillen erlebt, geliebt und gekämpft wird. Dann ist es, wie wenn eine Tür weit aufgegangen wäre und man hineinsehen könnte in manches vorher Unverstandene. Auch tut es uns wohl, von Zeit zu Zeit die Seiten zu zeigen, die uns selber das Wichtigste sind in unserem Leben: unser Streben und Wollen, unsere Siege über Schmerz und Sorgen.

Deine Augen sollen sich füllen mit weiter Sicht: weit das Herz über dem Kleinen, den kleinen und großen Alltagssorgen, und eine unerschütterliche Kraft mache dich fest zum Kampf mit dem Bösen, mit der Ungerechtigkeit.

Es geht gar nichts zugrunde in der Welt, was aus rechtem Wollen entstanden ist. Viele Große haben gekämpft, ohne je anerkannt worden zu sein, und viele leisten bloß stille Arbeit in ganzer Treue, um andern Stufen sein zu dürfen. Es geht oft durch viel Demut, aber es hat alles seinen Sinn, verborgen und doch zuweilen durch einen plötzlichen Lichtstrahl erhellt.

Weich sein ist wunderschön, Gefühl haben und feines Empfinden für die eigenen Nöte und für die der andern ist nötig. Doch gibt es eine Haltung, die aufräumt mit allzuzarter Schwachheit, die im Selbstbedauern versinkt und großen Leistungen alles abgräbt. Das Leben braucht uns abgehärtet, damit wir andern helfen können.

Die Muttersöhnchen werden der Welt nicht helfen, sondern die, denen Enttäuschung, Verzicht und Tapferkeit geläufig ist.

So erzieht uns das Leben durch Schmerzen, die uns nicht erledigen, sondern zu einem demütigen, aber starken Menschen machen wollen.

Mißz dein Recht unter dem Maßstab der ewigen Liebe, so wirst du deinen Nächsten aus der Liebe heraus werten und beurteilen und darnach mit ihm umgehen.

Es gehört zum Licht immer wieder vorüberziehender Schatten, der unseren Herzen die Einkehr und Bereitschaft zu neuem Freuen verleiht.

Ich bin oft so froh, den ganzen Krieg und den Unsinn, den wir Menschen begehen, zu vergessen und in die Welt des Geistes, der Kunst, ewiger Werte zu fliehen. Die sind da und sie sind ebenso wahr wie Haß und Bosheit und Zerstörung.

Man sollte, um einen lieben Bericht zu schreiben, still hinsitzen und betrachten können, zuerst die Welt, die Blumen, das Kleine und Große in der weiten Schöpfung, ehe man zu sich selber geht und von sich selber redet.

Ganz zuerst muß die Brücke da sein, die nicht fragt nach dem Recht nach „Bedingungen", die nicht erst alles wissen will, was sie überbrückt. Nein, zuerst steht sie einfach da und spannt ihren weiten Bogen über alles das, was unter ihr davonstürmt. Die Brücke ist Liebe und ihre Pfeiler stammen aus der Ewigkeit, die einfach baut, stützt, hält, weil sie nicht anders kann. Und Liebe kann schenkend sein, gleichviel ob sie versteht oder nicht. Aus ihr kommt die Ehrfurcht vor dem Nächsten, sie gibt die Schranke, die ein anderes Du achtet und vor dessen Beleidigung haltmacht.

Von Zeit zu Zeit tut es gut, wenn ein anderer Mensch einem sagt, wie man ist. Ich wenigstens möchte es immer wieder hören. Es ist dann immer etwas Hartes drinnen, die Härte des andern, der nicht allen unsern Seelengängen nachgehen kann und darum nur nach den Tatsachen urteilt. Laß uns aber freudig auf diese Tatsache hören und versuchen, sie dann mit Gottes Beistand noch ganz anders, von unserer innern Schau her zu erkennen.

Man kann mit nichts in der Welt erzwingen, daß einen ein anderer Mensch ganz erfaßt und versteht. Doch hindert das uns nicht, innerlich fester zu werden, noch fester, noch treuer.

Kritisieren heißt für mich oft: jemand, der einem lieb ist, so sehen, daß ihn alle liebhaben möchten. Z.

Konzert der „arte antica"

In der vollbesetzten Fraumünsterkirche in Zürich veranstaltete die Gesellschaft der Freunde alter Musik, die sich kurz „arte antica" nennt, am 28. November ein Konzert mit orchesterbegleiteten Chor- und Solowerken von G. B. Pergolesi. Es handelte sich um die Wiederholung eines anläßlich einer Italientournée und im letzten Sommer schon in Zürich dargebotenen Programmes, sodaß man eine voll ausgereifte, die Werke ganz ausschöpfende Darstellung erlebte, die restlos begeistern mußte. Damit ist der initiativen Leiterin Margrit Jaenike zu einem großen Erfolg zu gratulieren, der sich nicht nur auf die ausgezeichnete Durchführung dieser Veranstaltung — die übrigens unter dem Patronat der Pergolesi-Gesellschaft in Rom stand — bezieht, sondern auch auf das zielbewußte Eintreten für die Erschließung und Wiederbelebung alter Musik.

Das Konzert wurde mit einem „Salve Regina" für zwei Singstimmen und Streichorchester eröffnet. Es ist unmöglich, die vielen Schönheiten zu beschreiben oder auch nur aufzuzählen. Wir erinnern an einige Gegensätze, so zu Anfang ein leicht auffliegendes Salve, dem in einem zweiten Abschnitt ein stammelndes Salve folgt, dann das flüssige „mater misericordia" mit seinen leichten Läufen, von der Sopranistin Dora Abel ausgezeichnet interpretiert, gefolgt von dem flehenden „ab te clamavit", das die Altistin Dora Wyß mit warmem Ausdruck gestaltete, dann die straffe sprachliche Prägnanz im Duett „eja, ergo" gefolgt vom „et Jesum", in dem sich die beiden Stimmen in langen Cantilenen schön ergänzend ablösten, sowie die eindrückliche Schlichtheit des abschließenden Duettes „o pia". Der herrliche Gesang der beiden Solistinnen wurde durch das straff und doch elastisch musizierende Orchester sehr gut unterstützt.

Das zweite Vokalwerk des Abends, die Messe in

Ein Wunsch für die baldige zweite Auflage. Das Bändchen sollte lächelnd ausklingen mit den kostbaren Aufzeichnungen über den Tageslauf eines kleinen Mädchens (La gionata della mia bambina) und nicht mit dem Bericht über die trostlos philiströse Klassenversammlung nach zwanzig Jahren (I miei compagni), wiewohl er in den aller Spießbürgerlichkeit, aller Verknöcherung abholden Vorsatz mündet: „Sich ja nicht der Gewohnheit verschreiben, sich wandeln, stetsfort sich wandeln, voller Phantasie, voller Einfälle, voller Unzufriedenheit oder unvernünftiger Heiterkeit ... Das göttlich Provisorische möge uns weiterhelfen ..." E. N. Baraglola

Kritische Phasen der Kindheit. In der Schriftenreihe Psychologische Praxis ist als Heft 8 diese Arbeit erschienen aus der Reihe von Dr. Karl Heymann, im Verlag von S. Karger, Basel.

Die Arbeit behandelt fünf Hauptphasen der Kindheit, die sich vom 1. bis zum 21. Lebensjahr erstrecken. Sie deckt wertvolle Zusammenhänge auf, die dem Laien oft entgehen, gibt Ratschläge und öffnet die Augen für Tatsachen, unter denen Kind und Eltern leiden, ohne ihre Gründe erkennen zu können.

Eleonore Hüni, „888 Menus", Verlag Fr. Reinhardt AG., Basel.

Die Radiotante des Baseler Studio legt diesmal nicht Rezepte, sondern wohlüberlegte Menus für jeden Tag vor, dazu eine Aufzählung von 150 vegetarischen Menus und Vorschläge zur schmackhaften Herstellung von Frucht- und Gemüsesäften und Eintopfgerichten. Eine Fülle von Anregungen für die schon erfahrene Hausfrau. eb.

Kaisers Haushaltungsbuch, alle Jahre wieder — und wie froh ist man um das gut eingeteilte praktische Buch, in dem man sich so gute Uebersicht geben kann ob und wo man zu viel ausgibt in diesen teuren Zeiten. Zu wenig ist es ja nie!

Neue Kinderbücher der Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln in Kemptital.

1. **„Rite, rite Rößli",** Versli und Bilder für Chinde, 32 Seiten Text und farbige Bilder, darunter acht ganzseitige, Format 20 x 27 Zentimeter, Halbleinen-Einband, Auslieferung durch Orell Füßli, Verlag, Zürich.

Ueber hundert reizende Kindersprüchli in der vielfältigen Sprache unserer Kantone, von der Dichter-Kindergärtnerin Sina Werling feinsinnig ausgewählt, sind hier zu einer überaus stimmungsvollen Sammlung vereinigt. Altvertrauten, zum kostbaren Heimatgut gehörenden Reimen folgen in bunter Fülle neue Verse aus allen Gebieten der unbeschwerten Erlebniswelt unserer Kleinen. Farbenprächtige Bilder des Innerschwyzer Malers Moritz Kennel illustrieren zauberhaft den ganzen Jahresablauf vom ersten Frühlingsblümlein bis zum Lichterglanz des Christbaumes.

2. **„Ribeli und Sternli",** ein fröhliches Märchenheft für Kinder von 4 bis 12 Jahren, 32 Seiten Text und Bilder, darunter zahlreiche ganzseitige, Format 20 x 27 Zentimeter, Auslieferung durch Verlag Zollikofer, St. Gallen.

In ergötzlicher Weise hat hier die bekannte Märchen-Erzählerin Grete Berg nicht nur lustige Geschichten geschrieben, sondern auch drollige Bilder dazu gemalt und dem köstlichen Pärchen „Ribeli und Sternli" Form und Gestalt gegeben. Die Ereignisse am Hofe von Wichtelkönig Schlukauf, bei der Traumfrau Lala und den schlimmen Himmelsmäuschen Tips und Taps, dazu hübsche Sachen zum Bemalen und Ausschneiden und andere Ueberraschungen werden die Kinder famos unterhalten.

Erhältlich im Buchhandel und gegen gesammelte Maggi-Umhüllungen.

Willy Fries, ein Werkstattbuch. Rascher Verlag, Zürich.

Nicht alle modernen Maler malen so, daß ihre Werke den Beschauer unmittelbar ansprechen. Bei Willy Fries, der, ehe er sein Atelier im Toggenburg aufschlug, sich in Frankreich, Italien und Deutschland umgesehen und sich als Mensch und Künstler um die Werte des Daseins und des künstlerischen Schaffens bemühte, finden wir dies. In der schlichten, doch sehr gut ausgestatteten Monographie, die über achtzig ein- und mehrfarbige Reproduktionen seiner Werke umfaßt, erfreut uns im Portrait, im Landschaftsbild, in der profanen und der religiösen Malerei ein ganz besonderes: großes zeichnerisches Können, die Darstellung des Charakteristischen (ohne dessen Uebersteigerung), ein ehrfürchtiges Gestalten. Sympathisch sind die autobiographischen Aufzeichnungen des Künstlers, aufschlußreich die in französischer und englischer Sprache beigesteuerten Textbeiträge von Jean de Cayeux und Herbert Gröger. Daß ein Verzeichnis der Bücher und Aufsätze von Fries, daß vor allem eine lückenlose Aufstellung über alle seine zwischen 1929 und 1949 geschaffenen Werke beigegeben ist, erlaubt dem Beschauer und Leser eine fesselnde und beglückende Uebersicht über des Künstlers Schaffen. E. B.

Allerlei Lebensprobleme

In der Folge geben wir die Titel und eine kurze summarische Besprechung einiger Bücher, die in empfehlenswerter Art und Weise allerlei Fragen des Geschlechtslebens, der Mutterschaft, der Aufklärung heranwachsender Kinder und allgemein hygienische Belange behandeln.

Der Arzt gibt Auskunft, Beantwortung aller Fragen des Geschlechtslebens. Dr. H. und A. Stone, im Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Schon der Verlag allein gibt Gewähr für eine seriöse und saubere Behandlung von Fragen und Problemen, die oft tief ins Menschenleben eingreifen und Glück und Unglück in der Ehe bestimmen. Weder gehen die Verfasser aus einer gewissen Prüderie am Kern der Fragen vorbei, noch kann dieses ernsthafte Buch von ernsten Leuten in sauberem Suchen als aufreizend oder zynisch empfunden werden.

Wie bereitet man eine Heirat vor? von Dr. phil. Fritz Keller, Eheberater in Zürich. Verlag Gebr. Riggenbach, Basel.

Aus eigener, beruflicher Erfahrung heraus gibt der Verfasser den jungen Heiratslustigen verschiedene sehr wertvolle Ratschläge ethischen und praktischen Inhalts mit auf den Weg, die sie von der Verlobung über alle Phasen dieser Lebensepoche bis zu den, besonders für die junge Frau oft zu wenig beachteten Vermögensfragen und ehelichen Güterstandes führt.

Vertrauliches für Sie und Ihn, von Marino Sasso. Verlag Gebr. Riggenbach, Basel.

Das Buch behandelt die gleichen Fragen, aber irgendwie temperamentvoller, künstlerischer, wenn auch mit demselben sittlichen Ernst.

Du sollst es wissen, von Dr. Emanuel Riggenbach. Erzählung zur geschlechtlichen Aufklärung der Knaben. Verlag Gebr. Riggenbach, Basel.

In ungemein feiner, sachlicher und liebevoller Art redet da ein erfahrener Erzieher zu den Jungen über all die Dinge, die zu sagen Eltern oft zu schwer fällt, und welche die Jugend doch auf saubere, gesunde Art erfahren sollte, da sie doch einmal im Leben eine so wichtige Rolle spielen. Wie erwünscht und gut die kleine Schrift ist, beweist die Tatsache der 9. Auflage mit dem 24. bis 27. Tausend.

Die werdende Mutter, von Eastman/Burger. Im Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon (Zürich).

Eine ernsthafte, ausführliche, mit Bildern und vielen praktischen Ratschlägen ausgestattete Einführung in das große Mysterium der Geburt und der biologischen Vorgänge, die im Körper der werdenden Mutter vor sich gehen, und über welche jede Frau der Wunsch hat, sich belehren zu lassen.

Leiden und Klippen in der glücklichen Ehe, von Elsa Steinmann. Verlag Paul Haupt, Bern.

Die Verfasserin hat diese Fragen in einem Radio-Zyklus behandelt und auf vielfachen Wunsch nun als kleine Broschüre herausgegeben. Behandelt das oben erwähnte Buch die Fragen des ehelichen und geschlechtlichen Lebens teilweise mehr von der physischen Seite her, so weist Elsa Steinmann diese Probleme mehr ins religiöse und ethische Bereich. Daß sie aus reicher Lebenserfahrung heraus Bescheid weiß, verraten schon die einzelnen Abschnitte, in denen sie die vielseitig möglichen — sie sind ja keine Notwendigkeit! — Probleme der Ehe von hoher Warte aus behandelt.

Mutter und Kind, aus dem Loepthien Verlag Meiringen.

Das Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück darf mit seinen wertvollen Beiträgen von bewährten Mitarbeiterinnen aufs beste empfohlen werden.

Mütter turnen — mit ihren Kleinen, von Liggi Schachenmann, Zeichnungen von Sita Bruder (Verlag Pro Juventute, Zürich).

Es wäre für die Erhaltung eines elastischen, frischen Körpers und dadurch eines guten Mutes und froher Laune sehr wichtig, wenn möglichst viele Frauen und Mütter systematich ihren Körper trainieren würden.

Eine erfahrene Gymnastiklehrerin gibt in frischem anschaulichen Stil der Tochter oder jungen Frau, der werdenden Mutter, Anleitung, wie sie ihr tägliches kurzes Turn-Programm technisch richtig und harmonisch den ganzen Körper erfassend, gestalten soll. Doch nicht nur die Mutter, auch den Kleinen sollen die Grundbegriffe des richtigen Turnens beigebracht werden, jedoch im Spiel, denn schon der Säugling vom fünften Monat an kräht und strampelt vergnügt bei seinen Uebungen.

Praktische Krankenpflege, von Schwester Anna Riesen, Schultheß AG., Zürich. 3. Auflage.

Hier gibt eine erfahrene, ein Leben lang im Beruf tätige Krankenschwester und Erzieherin des jungen Nachwuchses und der Schweizerischen Pflegerinnenschule in außerordentlich klarer und praktischer Art Anleitung zur Pflege von Kranken und für den Unterricht an Lernschwestern. Daß es in kurzer Zeit schon die 6. Auflage erleben darf, ist wohl der beste Beweis für die von großer Erfahrung und Einfühlung zeugende Arbeit.

Die Psychohygiene, zweite Reihe der Bücher „Des Werdenden", Herausgegeben von Maria Pfister-Ammende, Zürich, Verlag Huber, Bern, enthaltend:

I. Psychoanalyse und andere Psychotherapie.
II. Sonderfragen der Medizin.
III. Soziologie.

Wie die Hand — so der Mensch, von Henri Mangin, im Rascher Verlag, Zürich.

Es ist ein Buch das alle, die sich für psychologische Fragen interessieren mit Interesse durchstudieren werden. Mangin gibt in einer reichen Bilderfolge Einblick in die so verschiedenen Handformationen und zeigt, wie dieselben weitgehend Ausdruck für gewisse ganz individuelle geistige und seelische Eigenschaften sind. Was das Blättern in diesem Buch so anregend macht, ist der Umstand, daß der geistreiche französische Autor es so gut versteht wissenschaftliche Erkenntnisse mit eigenen menschlichen Beobachtungen und Erfahrungen aus dem rein menschlichen heraus zu verbinden.

Gefährdete Kinder und Jugendliche, von **Dr. Paul Schmid,** Band 4 der Schriftenreihe „Schule und Erziehung", 95 Seiten, gebunden Fr. 4.80.

Der Verfasser zeigt in der vorliegenden Schrift über „Gefährdete Kinder", wie äußere Umstände und Verhältnisse die geistig-seelische Entwicklung beeinflussen bezw. gefährden können. In kurzgefaßten Kapiteln, die sich durch klare Darstellung und einfache Sprache auszeichnen, beleuchtet Dr. Paul Schmid die erzieherische Situation des einzigen, des ältesten und jüngsten Kindes, des Stadtkindes und weist hin auf die Gefahren, welchen Kinder reicher und erfolgreicher Eltern ausgesetzt sind. Ein letztes Kapitel beschäftigt sich mit den Kindern unglücklicher, getrennter und geschiedener Ehen. — Viele Beispiele aus dem Erziehungsalltag erläutern und beleben die aufschlußreichen Darlegungen. Dieser volkstümlich geschriebene, für Eltern und Lehrer überaus lesenswerten Schrift, wünschen wir weiteste Verbreitung.

Kalender

Nach dem letztjährigen Blumenkalenderchen veröffentlicht der Schweizerische Verein der Freundinnen junger Mädchen für das kommende Jahr wieder Reproduktionen von Kunstwerken, um den jungen Mädchen gute Kunst nahezubringen. Jedes Blatt ist mit einer Erläuterung versehen. So empfehlen wir das Kalenderchen unseren Leserinnen zur Beigabe in die Weihnachtspäckli̇en für junge Mädchen oder als Neujahrsgruß. Preis des Kalenderchens in deutscher oder französischer Sprache 60 Rappen inklusive Porto und Umsatzsteuer. Bestellungen nimmt entgegen: Frl. A. Eckenstein, Basel, Dufourstraße 42.

Schweizerischer Taschenkalender 1950. In deutsch und französisch, 63. Jahrgang, zu Fr. 4.80. Im Verlag von Büchler & Co., Bern.

Wer freute sich nicht, daß er wieder da ist, und wer nicht, wenn er ihn geschenkt bekommt? In seiner Vielseitigkeit, seiner guten Einteilung und schönen Ausführung ist er für jeden im Geschäft lebenden Herrn ein guter Ratgeber und Helfer.

Zeitschriften

Gute Kunst ins Volk zu tragen, ist das Bestreben der Zweimonatsschrift „Kunst und Volk". Im neuen Heft werden einige Bilder des Bildhauers Luigi Zanini in Wort und Bild veranschaulicht. Der 2. Aufsatz bringt einige Anregungen von M. Rüegg zur Ausstellung „Erziehung zum Schönen" im Pestalozzianum Zürich. Farbige Mosaiken des Lehrerseminars Schiers und einige gute Reproduktionen, die als Wandschmuck für Schulen gedacht sind, sollen als Beispiel für moderne Kunst- und Zeichnenunterricht dienen. Wir anerkennen und unterstützen die Bestrebungen der Zeitschrift, die sogenannten „Kunstwerke", die unser Volk leider immer noch bei Hausierern erwirbt, zu bekämpfen, glauben aber doch, daß Beispiele und Hinweise auf die dem Volk verständlichere alte Kunst den Weg zum Verständnis für das Echte und das Gute besser vorbereiten würde, als diese oft allzu moderne Kunst. cw.

Zeitschrift Pro Juventute

Herausgegeben vom Zentralsekretariat Pro Juventute

In der Oktober-Nummer der dreisprachigen Monatsschrift für Jugendhilfe „Pro Juventute" behandeln berufene Fachleute Gegenwarts- und Zukunftsprobleme der Schulung sprachgebrechlicher Kinder, des schweizerischen Jugendchrifttums, der Adoption von Kindern, der Schweizerischen Wanderwegbewegung und der wirksamen Kontrolle von Kinderheimen. Außerdem orientieren verschiedene Rubriken über wichtige Ereignisse der Jugendhilfe des In- und Auslandes.

Oh, diese „Affenliebe"

Es gibt eine ganz besondere Art von Liebe, die verständige Leute an den Eltern bemängeln. Es ist jene Blindheit, die keine Fehler sieht und wahrhaben will und jene Taubheit, die keine Kritik am kindlichen Betragen verträgt. Diese „Liebe", die im Grunde nichts anderes ist, als Schwäche und Dummheit, nennt man im Volksmund sehr zu Unrecht „Affenliebe". Denn der Affe erzieht seinen Nachwuchs mit triebhaft sicherem Instinkt zu all dem, was er einmal als selbständiges Lebewesen braucht. Wohl ist die Affenfrau eine zärtliche Mutter, aber durchaus keine schlechte Erzieherin. Sie lernt ihr Kind sich beizeiten vor allerlei Gefahren in acht zu nehmen, und hat es sich einmal allzu ungebührlich gegen seine Eltern benommen, schmups, wird es recht unsanft zurechtgewiesen. Diese Tatsache kann man in jedem Zoo nachprüfen.

Unter der „Affenliebe" der Menschen aber versteht man eigentlich eher eine naturwidrige und falsche Neigung das Kind zu verziehen, sodaß es später keineswegs dem Leben und seinen Anforderungen gewachsen wäre. Falsche Nachsicht und das Durchgehenlassen kindlicher Unarten kann nicht die einzig richtige und weise Naturliebe sein, die gute Eltern ihren Kindern schuldig sind, sondern höchstens eine aus Stolz und Eitelkeit erwachsene egoistische Art von Liebe.

Solche „blinden" oder „tauben" Eltern sehen im Kinde von Anfang an eine Art „Wunderpflanze", die nicht zurechtgeschnitten werden darf. Und meistens ist dies nicht etwa so, weil sie nicht wüßten, daß man Kinder eigentlich erziehen sollte, sondern aus einer uneingestandenen Angst, die Liebe könnte ihnen bei einer konsequenten und strengen Führung verloren gehen. Diese Menschen sind sehr oft unsichere und an sich selbst schwache oder dann überhebliche Naturen. Ein wirklich reifer und verantwortungsbewußter Erzieher wird die Aufgabe erkennen, zu der er verpflichtet ist und schon allein dem Kinde zuliebe den größten Wert auf eine gute Erziehung legen.

Jedes kleine Menschlein würde selbstverständlich von sich aus den Weg des geringsten Widerstandes gehen und all das an vermeintlichen Vorteilen und Annehmlichkeiten dankbar annehmen, was ihm die Eltern zugestehen. Es ist nun einmal vorerst nicht imstande zu begreifen, was „gut" und „böse", „falsch" und „richtig" ist und zu seiner Vervollkommnung und Entwicklung dient. Gerade darum ist die Verantwortung der Erzieher so groß. Durch ihr Verwöhnen und alles Durchgehenlassen erweisen sie dem Kinde den denkbar schlechtesten Dienst. Denn es wird ja nur zu einem liebenswerten und geachteten Glied der menschlichen Gesellschaft, wenn es nach guten Prinzipien erzogen wurde. Es ist später bei richtiger und gerechter Erziehung froh und dankbar darüber, daß man seine kindlichen Unarten nicht in falschem Elternstolz verherrlichte, sondern mit angemessenen Mitteln bekämpfte. Auch der Erwachsene kann nicht alles haben, was er gern möchte — aus unzähligen Gründen! Wie sollte der große Mensch aber mit Selbstdisziplin und -beherrschung verzichten können, wenn der kleine immer bekommen hat, was er wollte?

Renate.

BAHNHOFBUFFET
Zürich

F-dur, ist sehr musizierfreudig und weist stellenweise recht unkirchliche Anklänge auf. Das ergreifendste Stück dieser nur aus Kyrie und Gloria bestehenden Messe schien uns das weit ausgebaute „qui tollis". Prachtvoll ist auch das für Sopransolo geschriebene „laudamus", das Dora Abel wiederum mit schönem Stimmklang erfüllte. Der auch in den Herrenstimmen gut besetzte Chor meisterte die schweren Stellen mit absoluter Selbstverständlichkeit und wies sich im ganzen Werk als klangvolles und präzises Instrument aus. Zu den beiden schon erwähnten ausgezeichneten Solistinnen gesellten sich in der Messe noch der Tenor Bill Miskell und der Baß Eduard Wieland, die ihre kleinen Aufgaben mit Geschick lösten. Zwischen den beiden Pergolesi-Werken spielte Heinrich Winkler ein „Elevazione" bezeichnetes, verträumtes Orgelstück von D. Zipoli, das durch aparte Registrierung erfreute. Nach den hervorragenden Eindrücken, die man sowohl von Pergolesi, wie von der Aufführungsart gewonnen hat, wird man der Ende März im großen Tonhallesaal stattfindenden Erstaufführung der zehnstimmigen (doppelchörigen) Messe dieses Komponisten durch die „arte antica" mit großem Interesse entgegensehen. H. W.

Das Glück des T'ao T'sien

T'ao T'sien, auch T'ao Yuang-Ming genannt, lebte zwischen 365 und 427 unserer Zeitrechnung und gilt als einer der bedeutendsten Dichter Chinas. Durch Not getrieben, nahm er mehrmals Staatsdienst an, verließ diesen jedoch immer wieder, weil er Widerwillen gegen die Verpflichtungen eines Amtes empfand. Er verbrachte die meiste Zeit auf dem Lande, ganz zurückgezogen, beschäftigte sich mit Dichtkunst und Musik, pflegte seinen Garten, seine Blumen, vor allem Chrysanthemen, die mit seinem Namen verknüpft blieben. Armut und Mißgeschick vermochten nie die Heiterkeit seines Gemütes zu stören. Aus seinen Werken spricht edelste Gelassenheit.

Seine Verse sind schlicht, liebenswürdig und kraftvoll. In einer Zeit, wo Ueberwachung an Worten und Bildern in der chinesischen Literatur Mode war, zeichneten sie sich durch besondere Natürlichkeit aus. Einer seiner Kritiker schreibt: „Seine Gefühle sind echt, seine Landschaften sind echt, seine Geschehnisse sind echt und seine Gedanken sind echt. Seine Kunst erreicht eine solche Dichte, daß sie als spontane Aeußerung erscheinen mag." Ist es verwunderlich, daß alle Dichter ihn nachahmten, Li Tai-Pei, Wang Wei, Po Tchu-i und Sou Tong-Po nicht ausgenommen?

Es gibt zwei Arten der Einfachheit. Die eine ist primitiv. Sie entspringt dem Unvermögen. Die andere, im Gegenteil, entsteht nach Zeiten größten Ueberflusses aller Art, aus Abscheu vor dem Zuviel, aus Sehnsucht nach neuer Reinheit. Eine gewollte und gekonnte Einfachheit, die umso stärker wirkt, als ihre Absicht nicht wahrgenommen wird. Diese letzte Einfachheit ist Ziel jeder Kunst. Der chinesischen Kunst gelingt es vor allen, diesen Grad der Vollkommenheit, als Resultat größter Verfeinerung in allen Dingen des Lebens, zu erreichen. Die Chinesen schärften die Liebe wie die Folter, sie drangen in die Geheimnisse der lebenden und der toten Natur mit ungeheurer Kühnheit ein, mit Neugierde und mit Geduld. Aus ihrer Vorliebe für Steigerung und Erprobung aller Genüsse erstanden jene fast unfaßbar einfachen Kunstwerke (man denke an ihre Farbendrucke und Tuschbilder) zu denen auch die Gedichte des T'ao T'sien zu rechnen sind, die in einer Zeile mehr aussagen als dicke Bücher.

Weiße Haare decken meine Schläfen.
Ich bin welk . . .
Obschon ich fünf Söhne habe
liebt keiner Papier noch Pinsel.
A-Chou ist sechzehn Jahre,
Seine Faulheit ist über jeden Vergleich erhaben.
A-Hsuen ist guten Willens,
Aber stärker als sein guter Wille
Ist sein Widerwille vor der Kunst des Schreibens.
Yong-Tuan ist dreizehn Jahre,
Er kann nicht 6 von 7 unterscheiden.
Der kleine Tong ist bald neun Jahre
und denkt nur an Birnen und Kastanien . . .
Da dies mein Los ist,
Was kann ich anderes tun als meinen Wein trinken?

*

Mitten ins Menschengewühl baute ich meine Hütte;
Und doch: kein Lärm ringsum von Pferden und Wagen.
Willst du wissen, wie dies möglich ist?
Ein losgelöstes Herz schafft sich Einsamkeit.
Ich pflücke die Chrysanthemen unter der Hecke des Ostens:
Still und strahlend erscheint mir der Weg des Südens.
Der Dunst der Hügel flimmert im sinkenden Tag,
Schazenweise kehren die Vögel nach Haus . . .
In diesen Dingen liegt Wahrheit verborgen,
Doch sie zu künden versagen die Worte.

*

Im Monat Juni treiben die saftigen Gräser,
Rings um den Weiler verflicht sich das schwarze Geäst.
Die Vögel sind glücklich ihr altes Asyl zu finden:
Auch ich freue mich meiner bescheidenen Stube.
Ich habe die Erde gepflügt, ich habe das Korn gesäet.
Nun finde ich wieder Muße meine Bücher zu lesen.
Da der Weg zu schmal ist für Wagen
Müssen die Freunde in ihren Karren umkehren.

*

Selig vor Freude trinke ich meinen Frühlingswein
Und pflücke den Lattich, der in meinem Garten wächst.
Indessen kommt, von gutem Wind getragen,
Ein feiner Regen sanft von Osten.
Meine Gedanken gleiten über die Geschichte der Tscheou.
Meine Augen schweifen über die Bilder der Berge und Meere.
Mit einem Blick umfange ich das Weltall:
Wenn das nicht Glück ist, wann wirst du glücklich sein?

Olga Lee

Pflegerinnenschule eröffnete. Heute ist dies Spital eines der modernsten und größten der Weltstadt.

Prof. Dr. Labhardt †

Es sei auch an dieser Stelle ehrend und dankbar des soeben verstorbenen Gynäkologen gedacht, der über 25 Jahre lang als Leiter des Basler Frauenspitals unzähligen Frauen ein vorzüglicher ärztlicher Helfer war.

Der 70. Geburtstag

von Stalin, dem allmächtigen Generalissimus und Ministerpräsidenten der Sowjetunion, wurde in Rußland, in allen „Volksdemokratien" und allen weiteren kommunistischen Kreisen am 21. Dezember gefeiert. Geschenke, vom Sofakissen bis zum Planetarium (aus der Werkstatt von Zeiß, Jena), wurden dem Jubilar in Mengen, teils aus Verehrung, teils unter Druck, dargebracht. E. B.

30 Jahre Schweizerischer Verband von Vereinen weiblicher Angestellter

An der diesjährigen Delegiertenversammlung, die am 19. November 1949 im „Daheim" in Bern abgehalten wurde, konnte der Schweizerische Verband von Vereinen weiblicher Angestellter bereits auf eine 30-jährige Wirksamkeit zurückblicken. Zur Feier dieses Anlasses wurde der sonst übliche Rahmen der Delegiertenversammlung gesprengt und nach der Behandlung der Verbandstraktanden in einem 1. Teil ein 2. Teil angegliedert, der 6 Kurzreferate über das Thema „Die weibliche Angestellte in Handel und Verwaltung" bot. Es referierten Frl. Eicher, Bern, Eidg. Zentralverwaltung, Frl. E. Sprecher, Zürich, Postverwaltung, Frl. K. Hofstetter, Bern, Telephon und Telegraph, Frl. H. Hunziker, Aarau, Schweiz. Bankpersonalverband, Frl. J. Schläpfer, Zürich, Schweiz. Verband von Vereinen weiblicher Angestellter, Frau Dr. J. Diener-Imhof, Bern, Schweiz. Kaufmännischer Verein. Die ganze Veranstaltung orientierte in ausgezeichneter Weise über die Entwicklung der Berufstätigkeit der Frauen in den Erwerbsgruppen von Handel, Verwaltung und Bank, und schloß mit dem Ueberblick über die gegenwärtige Lage der weiblichen Angestellten in diesen Berufszweigen.

Der Rückblick auf die historische Entwicklung der Frauenarbeit wurde von der Präsidentin, Frl. Anna Martin, Bern, anhand der Verbandsgeschichte erörtert. Mit ihrer gewohnten Lebendigkeit und mit ihrem umfassenden Blick für alles Geschehen ließ Frl. Martin vor ihren zahlreichen Hörerinnen einen farbigen Film abrollen von den Hoffnungen, Kämpfen und Erfolgen, die der Schweiz. Verband von Vereinen weiblicher Angestellter in den 30 Jahren seines Bestehens erlebte, — die tatsächlich nicht nur Ereignisse interner Art, sondern Marksteine in der Entwicklung der Frauenberufe sind. Wieviele hat die uns vorangehende Frauengeneration erobern müssen, was wir heute als Selbstverständlichkeit hinnehmen!

Die eingeladenen Referentinnen aus den verschiedenen Berufsgruppen vermittelten dann ihrerseits ein eindrucksvolles Bild über die heutigen Verhältnisse innerhalb ihrer speziellen Gebiete. Sie orientierten insbesondere über die heutige Stellung und die Berufsaussichten der weiblichen Angestellten, über Wünsche derselben zur Verbesserung ihrer Lage, und auch über die Zusammenarbeit in den aus Männern und Frauen bestehenden Angestelltenverbänden.

Es wäre unmöglich, alles Gute und Beherzigenswerte dieser 6 Referate zu vermerken. Einige Punkte, die jedoch allgemeines Interesse verdienen, sollen hervorgehoben werden. Vorerst ist zu erwähnen, daß die Frau in allen Berufszweigen, sofern sie als „Konkurrenz" des Mannes in Betracht kommt, zurückgesetzt wird bezüglich Entlöhnung und Aufstiegsmöglichkeiten, ja, daß ihr sogar bestimmte Ausbildungsmöglichkeiten vorenthalten werden, um ihr eine Laufbahn zu verschließen (Postbeamtenlaufbahn, nur Postgehilfin möglich). In der Staatsverwaltung wird bei gleicher Arbeit keineswegs gleicher Lohn entrichtet, indem sowohl in der Eidg. Zentralverwaltung wie in der PTT ein Klassenunterschied von 5 bis 7 Stufen gemacht wird. Eine allgemeine Zurückhaltung ist festzustellen bei der Einräumung von Kompetenzen an weibliche Angestellte, wogegen sie für untergeordnete Arbeiten gern herangezogen werden. Mittlere und kleine Betriebe bieten den Frauen mehr Gelegenheit zu selbständigen Posten zu gelangen, Großbetriebe — wie es auch die Verwaltungen meistens sind — lassen selten Frauen „hinaufkommen". Ein großer Fehler, der sich ungünstig auf die Aufstiegsmöglichkeiten der Frauen auswirkt, liegt allerdings bei ihnen selbst: zahlreiche Frauen beginnen nämlich erst dann eine berufliche Karriere ernsthaft zu erwägen, wenn die Aussichten auf eine gute Heirat unverwirklicht geblieben sind. Dadurch haben aber ihre männlichen Kollegen einen erheblichen Vorsprung gewonnen, der gewöhnlich nicht mehr eingeholt werden kann. Denn eine richtige berufliche Karriere kann nur durch jahrelanges zähes und zielbewußtes Arbeiten erreicht werden, nicht durch einen plötzlichen Entschluß. — Die Zusammenarbeit mit männlichen Kollegen in Angestelltenverbänden wird durchwegs als angenehm dargestellt. Vielerorts haben die weiblichen Angestellten von den Bemühungen ihrer männlichen Kollegen profitiert, da die ersteren sich vielleicht gar nicht genügend für ihre Interessen eingesetzt hätten ohne Mithilfe der Kollegen. Es kann aber auch nicht übersehen werden, daß in allen Fällen, wo die spezifisch weiblichen und männlichen Interessen in Kollision geraten, die Männer immer ihren Standpunkt wahren. Daher besteht für die Frauen aller Berufsgruppen unzweifelhaft das Bedürfnis, gelegentlich sich an andere Frauen zu wenden um Rat oder Hilfe. Wenn Frauen allein zusammengeschlossen sind, vermögen sie ihre Interessen weit besser und durchschlagender zu verteidigen als in den gemischten Verbänden — sofern sie sich auch wirklich zusammenschließen, denn es fehlt leider noch oft am erforderlichen Solidaritätsgefühl.

Die Veranstaltung des Schweizerischen Verbandes von Vereinen weiblicher Angestellter hat ein warmes Echo gefunden bei allen Teilnehmerinnen. Hoffen wir, es werde auch anderwärts in gemeinsamen Aussprachen danach gestrebt, unter Frauen verschiedener Berufsgruppen Kontakt zu schaffen und die Behandlung gemeinsam interessierender Fragen anzuregen.

Ein gemeinsames Nachtessen schloß die in allen Teilen gelungene Delegiertenversammlung ab. Lu.

Die „scuola avviamento" in Locarno

Als der Bund vor einigen Jahren das Mindestalter der Jugendlichen für den Eintritt in die Lehre oder in einen Beruf auf fünfzehn Jahre festsetzte, ergab sich im Kanton Tessin eine Lücke, da dort im Gegensatz zur übrigen Schweiz der Lehrplan die Kinder bereits mit dem vierzehnten Jahr aus dem Schulunterricht entläßt. Um nun dieses Vakuum auszugleichen, wurde in Locarno die «scuola avviamento» (avviamento = Anleitung, Einführung) gegründet, die sich im Hause der «scuola communale» befindet, und die es sich zur Aufgabe gesetzt hat den Kindern in diesem einen Jahr etwas Nützliches zu bieten. Der Besuch der Schule war bisher fakultativ, ist jedoch soeben mit dem Beginn des neuen im Herbst beginnenden Schuljahres als obligatorisch erklärt worden, andernfalls die Elementarschule ein weiteres Jahr besucht oder eine vierjährige Lehrzeit absolviert werden muß.

Um den Halbwüchsigen aus den Bergdörfern, die vielfach noch zahlreiche Geschwister haben und aus bedrängten Verhältnissen stammen, den Schulbesuch zu ermöglichen, zahlt der Kanton für alle Kinder die volle Taxe für das Bahnabonnement. Hierbei kommen recht erhebliche Summen zusammen; da es sich zum Teil jedenfalls um Privatbahnen mit einem hohen Tarif handelt, erreichen die Beträge in einzelnen Fällen gegen 50 Franken im Monat für ein Kind. Auch an den Kosten für das Mittagessen beteiligt sich der Kanton zu etwa einem Drittel, da der weite Weg diesen Kindern eine mittägliche Heimfahrt verbietet.

Wir haben der Schule einen Besuch abgestattet und uns besonders für die weiblichen Schüler interessiert. Der Leiter der Schule, Herr Professor Lucchini, gibt uns bereitwillig Auskunft. Die Zahl der angemeldeten Schüler betrug in den vergangenen Jahren jeweils gegen sechzig Buben und vierzig Mädchen, doch dürfte sie sich nach den neuen Bestimmungen vielleicht etwas erhöhen. Die Buben haben die Wahl zwischen Mechaniker-, Elektriker-, Monteur-, Schlosser- und Steinhauerkursen. Wie Herr Professor Lucchini erklärt, sollen diese Kurse keineswegs der Berufslehre vorgreifen oder gar einen Teil davon ersetzen, sondern diese Vorbereitung gilt lediglich dem einen Zweck, festzustellen, ob sich ein Junge oder ein Mädchen überhaupt für den erwählten Beruf eignet oder nicht, damit später nicht kostbare Zeit verloren geht und Enttäuschungen möglichst ausbleiben. Bei den Mädchen liegt das Hauptgewicht auf dem Schneiderunterricht, ihm sind drei Halbtage gewidmet und in der Tat möchten auch die meisten die Schneiderei zu ihrem Beruf erwählen. Ein weiterer Halbtag ist für die Küche bestimmt, und die übrige Zeit wird mit Rechnen, Geographie, Italienisch, Bürgerkunde und Zeichnen ausgefüllt. Im kommenden Schuljahr soll dieser Lehrplan noch erweitert werden, und vor allem auch Gymnastikunterricht hinzutreten.

Wir besichtigen die helle, geräumige Küche, die sich im obersten Stockwerk befindet. Da es bereits Nachmittag ist, treffen wir nur noch die ganz junge und freundliche Lehrerin an.

In der Küche stehen in der Mitte und hübsch gerade zum Fenster ausgerichtet, in regelmäßigen Zwischenräumen, die den kleinen Köchinnen reichlich Platz und Bewegungsfreiheit für alle notwendigen Verrichtungen lassen, drei Gasherde und ein elektrischer, der hauptsächlich zum Backen benutzt wird. Die Mädchen kochen in zwei Abteilungen, und man kann sich gut eine muntere Mädchenschar um diese Herde beschäftigt vorstellen. Am Morgen gehen vier oder fünf, um die Einkäufe zu besorgen, dann wird das Menu aufgeschrieben, zubereitet und in dem neben der Küche gelegenen langgestreckten Speisesaal verzehrt. Mit dieser Tätigkeit vereint sich ein wenig Servierkunde. Nachher ist das Abwaschen mit dem heißen Wasser aus dem großen Boiler rasch erledigt. Es gibt immer drei Gänge, also etwa, um nur zwei Menus herauszugreifen, Minestra, Spaghetti mit Fleisch und Sauce und Fruchtcrème oder Minestra, gebackenen Fisch und gebratene Aepfel. Für diese Speisenfolge bezahlen die Kinder einen Franken. An den übrigen Schultagen nehmen sie das Mittagessen zu einem gleichfalls niedrigen Preise in einem nahe der Schule befindlichen Heim ein.

Wir steigen nun hinunter in die Schneiderklasse, die mit einigen Nähmaschinen und einer Umkleidekabine ausgestattet ist. Die frische sympathische Lehrerin unterrichtet eine Berufsklasse, die im dritten Jahr steht. (Mädchen aus der scuola avviamento absolvieren die Berufsklasse in zwei Jahren.) Der Wandschrank ist angefüllt mit Arbeiten: Jacken, Blusen, Kleider dieser schon erwachsenen Mädchen, aber auch manches von den kleinen Vierzehnjährigen angefertigte Stück ist mit dabei. Diese sind zur Zeit mit Zeichnen beschäftigt. Die Zeichenklasse schwärmt gerade zur Pause aus, das bietet dem unterrichtenden Professor Gelegenheit uns zu zeigen, was im Laufe dieses Schuljahres entstanden ist. Auf grauen losen Bogen sehen wir Ornamente, vielerlei Schriften und Monogramme, Umrahmungen, aber auch Blätter und Blüten, es scheint ein sehr abwechslungsreich gestalteter Unterricht zu sein, von dem die Mädchen später, was sie auch beginnen mögen, nur profitieren können. Besonderen Eindruck müssen ihnen die hübschen Gegenstände gemacht haben, die sie für eine Ausstellung zugunsten ausländischer Kinder angefertigt haben, denn manch eine bunte Wiedergabe dieser Arbeiten findet sich neben den anderen Zeichnungen.

Beim Hinausgehen werfen wir noch einen Blick auf die sich im Hofe tummelnden und so verschieden anzusehenden Mädchen, die trotz ihrer Gleichaltrigkeit erhebliche Wachstumsunterschiede aufweisen. Ein sehr kleines und zartes Mädchen kommt von Comologno im hintersten Onsernonetal, es steigt morgens vor sechs Uhr in das Postauto, um erst abends um halb neun nach Hause zurückzukehren. Zwei andere sind aus Camedo, dem Grenzort im Centovalli, eins vom hintersten Valle Verzasca, ja selbst aus dem Gambarogno, also von der anderen Seeseite und mit dem Schiff ab Magadino begibt sich eins der Mädchen in die Schule. Um diesen ungünstigen Verhältnissen möglich Rechnung zu tragen, findet der Unterricht für die Kinder aus all' diesen entfernten Tälern an vier ganzen Wochentagen von Dienstag bis Freitag statt, so daß sie dann von Samstag bis einschließlich Montag zu Hause bleiben und sich ausruhen können. Die Stadtkinder werden jedoch auch am Samstag und Montagvormittag unterrichtet, die Stundenzahl, da die vier Tage dann eben voll ausgefüllt sind, bleibt mit dreißig Stunden in der Woche für alle Kinder die gleiche.

Obwohl die Schule nach Ablauf des Schuljahres, das wie überall im Tessin im Laufe des Juni bis anfangs Juli beendet ist und mit einer Ausstellung und einer Schülerreise abschließt, sich um geeignete Lehrstellen für die Kinder bemüht, bleibt ihr der Erfolg in einzelnen Fällen versagt, da die armen Familien aus den Tälern manchmal nicht in der Lage sind für das Fahrgeld des Kindes oder dann für seinen Unterhalt in der Stadt, und sei er noch so bescheiden, aufzukommen. Und so kehrt das Mädchen, auch wenn es ganz andere Wünsche hegt und vielleicht überdies die Begabung dafür mitbringt, nach diesem anregenden Uebungsjahr in die häusliche Gemeinschaft zurück, um wie seine Mutter und Großmutter, den schweren Beruf der Bäuerin zu ergreifen und ihm bis an sein Lebensende treu zu bleiben, oder es läßt sich allenfalls vom hohen Lohn zu einer ungelernten und letztlich unbefriedigenden und anstrengenden Fabrikarbeit verlocken. -ari-

Ich erlebe meinen Wohnort

Die Ferien sind vorbei. Leider, leider. Es fällt schwer, sich wieder an die Arbeit des Alltags zu gewöhnen. An die Gleichförmigkeit, an die Regelmäßigkeit, an das Müssen. Noch bleibt mir ein Tag zum Uebergang. Vor meinen Augen steht noch das erhabene Bild der hohen Felswand mit den dahinziehenden Wolkenschatten, in blaue Tönung am Morgen, in graue am Abend getaucht. In meinem Blut glüht noch die Wärme der Höhensonne, die so viel leichter ist als hier unten im Tal. Meine Glieder sehnen sich nach der Frische des Bergsees, um darin ihre Kräfte und Geschmeidigkeit zu erleben. Ich möchte mit Menschen reden, die ich nicht kenne, von denen ich nichts weiß, als daß sie Ferien haben wie ich. — Hier ist alles vertraut, alles bekannt, nichts Neues zu entdecken. Alles ein wenig glanzlos und abgestumpft.

Morgen geht es wieder an die Arbeit. Das Heute gehört noch mir. Mit einem leisen Angstgefühl erspüre ich diesen Gegensatz zwischen dem Gestern und dem Morgen. Und das Heute? Es will gelebt sein. Wozu? Zum Ueberbrücken, zum Ueberwinden dieses Gegensatzes. Schon weiß ich, wie ich dieses anstelle. Warum soll ich die Stadt, in der ich arbeite, nur immer in der Hast durcheilen? Am Morgen, um zur Arbeit zu gehen, am Abend, um nach Hause zu hasten?

Ich werde heute in meine Stadt gehen. Zu keinem Zweck und zu keinem Ziel. Nicht einmal einkaufen werde ich. Nein, ich werde meine Ferienaugen mitnehmen und meine Stadt entdecken, wie ich auf der Reise die Atmosphäre fremder Städte genießerisch in mich aufnehme. Ich werde vergessen, daß ich sie kenne, ich will sie neu sehen.

Wie sie sich mir wohl präsentieren wird, meine Stadt? Ob sie mir gefallen wird? Ob ich sie häßlich finden werde? Sehr gespannt bin ich darauf. Alles wird darauf ankommen, ob ich vergessen kann, ob ich in der Lage bin, Neues aufzunehmen. Ich fange an, mich wie ein Kind auf diese Ausfahrt zu freuen. Soll ich ein Köfferchen mitnehmen, um mir die Sache zu erleichtern? Ach nein, ich brauche dieses Requisit nicht. Meine Phantasie darf noch nicht so eingetrocknet sein, daß ich nicht mehr eine neue geistige Brille aufsetzen könnte.

Schon stehe ich an der Haltestelle des Trams, das mich ins Stadtinnere bringen soll. Wie nett gekleidet die Menschen sind, die zur Arbeit fahren. Warum wohl? Um zu gefallen, um neben andern nicht abzustechen? Oder einfach aus Freude am Gutgekleidetsein? Halt, noch gebe ich mir keine Antwort auf solche Fragen. Nur die Augen auftun, nur schauen und hören, das Fazit wird dann daheim gezogen.

Das Tram fährt durch die schnurgeraden Straßen der Außenbezirke, die in jeder Stadt gleich aussehen. Was muß das für eine langweilige Zeit gewesen sein, die Jahrhundertwende! So und nun bin ich am Rande der Altstadt. Hier steige ich aus und nun habe ich Zeit. Zeit. Oh, diese Autos, warum bleiben sie nicht vom Kern der Stadt verbannt! Sie interessiert nur die Geste des Polizisten, der sie durch die enge Straße schleust. Haben ihre Fahrer je gesehen, wie schmal die Häuser sind, wie sie sich emporstrecken, um in der Höhe nachzuholen, was ihnen an Breite versagt ist? Haben sie je diese altertümlichen Türschlösser und -Klopfer angeschaut? Hinter ihnen scheinen die Menschen von vergangenen Zeiten zu träumen. Oh nein, eben öffnet sich so eine geschnitzte Türe und läßt den Blick frei für den Garten, dessen gleichmäßige Rasenlächen von einem modernen Rasensprenger erfrischt werden.

Jetzt schaue ich mir die Auslagen der kleinen dunklen Läden der Altstadt an. Wieviel hübsche Dinge, die ich früher nie beachtet habe! Einige dieser antiken Möbel, alten Stiche, stilechten Stoffe, getriebenen

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 252277

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Der Anprall unterbrach einen wütenden Aufschrei, der noch zu mir gedrungen; ein harter Gegenstand schien weggeschleudert zu werden, ein Laut klang auf; dann wurde die Türe herausgestoßen, und ein großes, stämmiges Weib, dicke blonde Flechten um das runde, glühende Gesicht, schaute mich aus noch zornfunkelnden Augen an. Was ich begehre, schrillte sie mir entgegen. Da ahnte ich, daß es mehr als Neugierde war, was mir den Wunsch, die Hütte zu betreten, in den Mund legte. Ich hätte mir wohl im ungeschickten Anprall den Fuß etwas verstaucht, sagte ich und bat, einen Augenblick eintreten zu dürfen. Während ich so sprochen, hatte ich die Stier mit raschem Griffe abgeschnallt und war, ohne eine Einladung abzuwarten, in den niederen, rauchigen Raum getreten. Die Frau hatte in ihrer Verblüffung keine Zeit gefunden, mir den Eintritt zu verwehren, und so sah ich denn, auf dem Boden liegend und verängstigt, wie etwa ein Hündchen, das die Fußtritte eines gestrengen Herrn fürchtet, ein kaum fünfjähriges Mädchen, das nur mühsam ein gequältes Schluchzen unterdrückte. Das war nun keine Poesie mehr, keine lebendig gewordene Märchenillustration, sondern wahre wehefte Wirklichkeit. Meine vorgetäuschte Verstauchung ganz vergessend, eilte ich hin zu dem Kind, kniete vor ihm nieder und zog es an mich. Und als es vor der schneenassen Jacke fröstelnd zurückschreckte, warf ich diese rasch von mir, um dann das Kind an mein heftig schlagendes Herz zu drücken. Da war wohl zum erstenmal das Gefühl der Mütterlichkeit in mir aufgeblüht. Dünne Aermchen schlangen sich um meinen Hals, ein blasses Gesichtchen schaute staunend zu mir auf. Ich möge keine solchen Geschichten machen mit dem verwöhnten Balg, rief mir die Frau zu, die, ihre Hände in die Hüften gestemmt, dabei stand.

„Man könnte schon meinen, sie sei eine Prinzessin, so zimperlich wie sie tut. Sie wird wohl noch einen Schlag vertragen, wenn sie auf gutes Zureden nicht folgen kann", keifte die Unbarmherzige weiter. Ich konnte nicht viel erwidern, so jung und unerfahren wie ich war; ich weiß nur, daß ich dem Kinde zuflüsterte: „Komm zu mir, wenn die Mutter böse ist mit dir; ich wohne da oben, in der Villa „Sorgenlos". Unser Haus kannte jedes Kind im ganzen Dorfe, warum sollte es die kleine Nachbarin nicht kennen? Dann erhob ich mich und — war es die unsichtbare Hand die die meine in die der harten Frau hineinschob? „Seien Sie doch gut zu der Kleinen" sagte ich dabei und schaute die Frau aus meinen jungen Augen ernst an. Draußen schnallte ich meine Stier wieder an und bald flitzte ich weiter hin auf der glatten Fläche und vergaß nach jugendlicher Art gar bald das kleine „Abenteuer".

Meine Verwandten, denen ich dann später das Erlebte erzählte, mahnten, mich von „diesen Leuten" fern zu halten, da sie in üblem Rufe stünden und weil man ja doch nichts ändern könne.

Bald darauf war Weihnachten. Dichter Schneefall war niedergegangen und unser Gärtner hatte mit viel Mühe Weg von der Straße herauf zu uns gebahnt, da wir Gäste erwarteten. Ich war wohl erfüllt von der Voraussicht all der Herrlichkeiten, die mir wieder beschert werden sollten, doch wurde ich von einer seltsamen Unruhe im Hause umhergetrieben und landete schließlich oben auf dem Dachboden, wo ich in verstaubten Kisten nach zurückgelegtem Kinderspielzeug suchte. „Ich werde das Dienstmädchen heute abend in die Hütte hinunterschicken damit", dachte ich; doch ließ ich es auf einmal wieder in die Kiste zurückgleiten — warum, konnte ich mir im Augenblick nicht erklären.

Dann kam der Abend und mit ihm die Gäste; man stand unter dem Weihnachtsbaum, dessen Lichterglanz durch die breiten Fenster in den Garten hinausstrahlte. Wer dort stand mußte die brennenden Kerzchen sehen können. Da, mitten im Auspacken und Bestaunen der Geschenke fühlte ich mich wieder von jener unsichtbaren Hand berührt, und ich ging hinaus vors Haus, nicht wissend, was ich da im Schneegestöber suchte. Auf einmal — mein Herz stand mir fast still. War es das Christkind, das mir da im dünnen Kleidchen, oder gar im Nachthemdchen, entgegenkam? Nein, das kleine Mädchen war es, das ich einmal wärmend an meine Brust gedrückt hatte. Es hielt vor dem Fenster an und staunte zu dem Lichterglanz empor. Es sagte nichts, als ich an es herantrat. Verschlägt tiefes Empfinden Erwachsenen schon die Sprache, wie sollte ein unbeholfenes Kind da Worte finden? Ich aber wurde von einem noch nie empfundenen Gefühl erfaßt, hob die Kleine jubelnd auf, drückte die vor Kälte Erstarrte an mich, lief mit ihr ins Haus in das festlich geschmückte Zimmer zurück und jubelte laut: „Mein Christkind ist gekommen! Zu mir! Zu mir! Nie mehr möchte ich es hergeben; helft mir doch, daß ich es behalten darf!" Ich drückte, herzte und küßte die Kleine, die vor meinem Ueberschwang tief erschrak, bis meine erfahrene Tante mir das Kind aus den Armen nahm, damit ins Nebenzimmer ging, um es auf ein Ruhebett zu legen und seine steifen Gliedercken sachte zu reiben. Ich stand daneben, und das Kind schaute immer mich an aus seinen großen, blauen, staunenden Augen, immer nur mich, bis meine Tante mir leise zuraunte: „Die Kleine stirbt" und in meinem abwehrenden „Nein, nein!" der letzte Atemzug des Kindes verhauchte.

Was damals in mir vorging, es wäre die Aufgabe eines Seelenforschers, darüber zu berichten — ich aber weiß, daß an jenem Weihnachtsabend dieses arme, kleine sterbende Kind meiner Seele erst zur vollen Geburt verholfen hat.

Wald-Weihnacht

Verklärt noch, leuchtet jene Waldweihnacht,
Die weit wir feierten vom dunklen Tal,
In lichter Sterne blauem Dämmerstrahl,
Wo monderglänzte Firne hielten Wacht —

Und Tannen schimmerten als Weihnachtsbäume,
Vom Kirchlein Glockentöne tief erklangen,
Und wie aus Fernen leise Chöre sangen
Des Wunders ewig gnadenreiche Träume.

Der Andacht Weite strömte durch die Lieder,
Und alle Berge lauschten in der Runde
Der Botschaft segensreicher Himmelskunde,
Die tröstend sank zur stillen Erde nieder.

Alice H. Reutiner

In „Londoner Sonette und andere Gedichte".
B. R. Römer, Speer-Verlag, Zürich.

Schmuckstücke könnten jeden schönheitsliebenden Menschen begeistern.

Diese vergilbten Bände, die dort ausliegen, haben eine faszinierende Anziehungskraft für Menschen, die Zeit haben. Schnell gehe ich weiter, denn sonst, fürchte ich, wird nicht viel Neues heute mehr in meiner Stadt entdeckt.

Durch das Tor, das sich da vor mir wuchtig erhebt, bin ich sicherlich schon hundertmal geschritten. Habe ich je seine Kraft und Einfachheit bewundert? Habe ich je versucht, mich in jene Zeit zurückzuversetzen, da es erbaut wurde? Ehrwürdig alt ist sie, meine Stadt. Ich sollte mich doch einmal näher mit ihrer Geschichte befassen. Aber so, daß diese Geschichte lebendig wird, und das ist gar nicht so einfach. Es gehört noch etwas anderes dazu als bloße Geschichtskenntnisse. Nämlich der Sinn für den Geist, der in ihren Mauern zu den verschiedenen Zeiten gelebt hat.

Unter dieser Betrachtung bin ich im modernen Teil angekommen. Und diesen Geist, der hier lebt, zu erspüren, ist nicht schwer. Die Häuser sind breit, ausladend, als könnten sie sich mit ihren Räumen nicht zufrieden geben. Sie sind bereit, immer Neues aufzunehmen. Ich bin in der modernen Zeit.

Und schon zieht sie mich in ihren Bann, diese Zeit. Mit ihrer Geschäftigkeit, ihrer Nüchternheit, aber auch ihrer Weitläufigkeit, ihrer Klarheit. Wie sauber sich die großen Scheiben, die eine Fülle des Lichtes aufnehmen, die Läden mit ihren Auslagen, die die Bedürfnisse einer modernen Zivilisation befriedigen, die belebten Eingänge der Häuser mir präsentieren. Aus den geöffneten Fenstern dringt leises Schreibmaschinengeklapper. — Die Maschine, das Symbol unserer Zeit! Es geht nicht mehr ohne sie. Sie beherrscht alle Betriebe. Möge nicht sie uns, sondern wir sie beherrschen.

Ich denke an meine Arbeit morgen, und mache mich auf den Heimweg. Ich freue mich auf meine Arbeit. Es gibt auch morgen noch vieles zu entdecken. Zum Beispiel die Kollegen, die Vorgesetzten und Untergebenen, die wir so gut und doch so wenig kennen, wenn wir nicht auch manchmal sie mit unsern Ferienaugen betrachten.

Beate Frey

Schulkind und Kinobesuch

Eine Erklärung. Der Schweiz. Lichtspieltheater-Verband (deutsche und italienische Schweiz) hat gegen den in Nr. 34 dieses Blattes (26. August 1949) unter obigem Titel erschienenen Artikel Einsprache erhoben, von der Auffassung ausgehend, die Verfasserin mache die darin angeführten, durch eine Erhebung im Jahre 1938 ans Tageslicht geförderten Uebelstände den Kinos von heute zum Vorwurf. Dies trifft aber nicht zu. Die Verfasserin glaubte, dadurch, daß sie die Quelle ihrer Tatsachendarstellung: „Das Schulkind außerhalb der Schule" von Hans Cornioley, und auch das Erscheinungsjahr: 1938, genau angab, unmißverständlich dargetan zu haben, daß es sich um Vorkommnisse einer vergangenen Zeit, nicht der heutigen, handle, angeführt rein zu dem Zwecke zu zeigen, was geschehen kann, wenn die Kreise, die mit der Jugend zu tun haben, nicht hinreichend verantwortungsbewußt sind. Da nun doch Mißverständnisse aufgetaucht sind, erklärt die Verfasserin gerne, daß es ihr, wie schon gesagt, ferne lag, den aus der angeführten Schrift geschöpften Tatsachenbericht als für die heutige Zeit zutreffend ausgeben zu wollen. Sie erachtet es vielmehr als wertvoll und als sehr erfreulich sagen zu können, daß für sie durchaus kein Grund vorliege, an der korrekten pädagogischen Haltung der heute den Kinos vorstehenden Persönlichkeiten der Schuljugend gegenüber zu zweifeln. Es war eine nicht beachtete Unterlassung, daß dies nicht schon in dem Artikel „Schulkind und Kinobesuch" deutlich ausgesprochen wurde.

Dr. E. Brn.

Wie überwinde ich Schwierigkeiten?

In dem neuen Buch Dale Carnegies „How to win friends and influence people" (Wie gewinnt man Freunde und wie beeinflußt man Menschen?) gibt er folgende Ratschläge, Schwierigkeiten zu überwinden:

1. Schließen wir den eisernen Vorhang hinter der Vergangenheit und vor der Zukunft und leben wir vor allem in der tageshellen Gegenwart. Unser Leben soll wie ein Stundenglas sein: All die unzähligen Sandkörnchen darin fallen langsam aber sicher durch das enge Löchlein im Glashalse, jedes Körnchen zu seiner Zeit, eines früher, eines später. Wir alle sind wie dies Stundenglas. Jeden Morgen stehen Hunderte von kleinen und größern Aufgaben vor uns, die wir verrichten müssen und wir müssen jede zu ihrer Zeit tun und nicht alle miteinander. Tun wir es nicht und jagen alle Trümpfe gleichzeitig durch den Stundenglashals, stören wir unsere eigene physische und geistige Struktur dabei. Anstatt zu hasten und mehrere Arbeiten gleichzeitig in steter Spannung und nervös zu verrichten, brauchen wir uns nur an das Stundenglas zu erinnern: Eines nach dem andern, sie kommen alle durch, aber nicht gleichzeitig. Alles hat seine Zeit. Mit diesem Vorsatz erfüllt man die einzelnen Aufgaben sorgfältig und ohne jenes Hastgefühl, das man ohnehin als Qual empfindet.

Wir stehen in jeder Sekunde am Kreuzweg zweier Ewigkeiten, der Vergangenheit und der Zukunft. Wir können weder in der einen noch in der andern länger als gerade eine Sekunde lang leben, wir können nur die Sekunde der Gegenwart leben; nur im Heute.

Und sollten wir denn unsere Last, sei sie noch so schwer, nicht auch vom Morgen bis zum Abend ertragen können? Morgen gehört die Last ja schon der Vergangenheit an. Vielleicht, ja wahrscheinlich erwartet uns morgen eine neue, dieselbe, die von gestern, für einen Tag. Jedermann kann gut, freundlich, geduldig, rein leben, bis die Sonne untergeht. Und das ist alles, was das Leben von uns verlangt.

Und so kann jeder seine Arbeit tun, so hart sie sei, aber wir tragen sie wieder einen Tag, vom Heut bis morgen. Lieber mutig und freudig — denn nichts ist umsonst auf der Welt, das eine dient dem andern, dem innern Menschen. Denn getragen muß sie sein, so will es unser Schicksal.

2. Fragen wir uns: „Was kann uns höchstenfalls zustoßen?" Seien wir bereit, es anzunehmen, wenn wir müssen. Dann setzen wir uns damit auseinander, sehen den Tatsachen ins Gesichte, zergliedern sie, fassen wir einen Entschluß, um die Sache zu überwinden oder zu erleichtern. Dann handeln wir. Entschlüsse fassen können, ist schon der halbe Weg zur Ueberwindung. Die halbe Angst ist dahin, sobald wir soweit sind, durch den Entschluß eine Aenderung der Lage herbeiführen zu wollen. Und weitere 40 Prozent Erleichterung verspürt man gewöhnlich, wenn man den Vorsatz auszuführen begonnen hat. Es soll auch gut sein, den ganzen Fall niederzuschreiben: wie es dazu gekommen ist, wie ich den Fall ansehe und was ich zu tun gedenke, vorläufig und später. Und dann beginnt man mit der Ausführung der Entschlüsse, stufenweise.

Vergegenwärtigen wir uns noch Eines: Kampf und Not, Leid und Schmerz sind zu unserer Vervollkommnung nötig. Es liegt in unserer Macht, gewisses Unheil von uns abzuwenden. Etwa jenes, das durch Leichtsinn, durch Gleichgültigkeit und Unvorsichtigkeit verschuldet wurde. Wir können aber das nicht verhüten, was uns schicksalsmäßig trifft. Gerade dieses Leid und diese Schmerzen sind es, die den Menschen entwickeln, fördern, groß machen oder unendlich kläglich. Leider gibt es viele Menschen, die sich gegen das Schicksal auflehnen, die aus der Erfahrung nicht lernen, die sich gegen seelischen Schmerz körperlich betäuben oder gehen lassen. Man kann das „mit Würde tragen" nicht aus Büchern lernen, nur das Leid und Unglück selbst kann es uns lehren. Wenn wir versuchen, dies zu tun, stehen wir über dem Schicksal, wir haben gewonnen.

E. J.

Säen und ernten

Im Wechsel der Jahreszeiten erleben wir Aussaat und Ernte. Die Menschen bemühen sich, dem Boden eine Ernte abzugewinnen. Diese hängt weitgehend, wenn auch nicht vollständig, vom Einsatz der Kräfte ab. Zwar fehlt es nicht an Erfahrungen, die eindringlich werden lassen, wie der Mensch keine Macht hat, die Ernte zu erzwingen, das Gedeihen liegt nicht in seiner Hand. Er muß sich damit begnügen, dieses so weit als möglich zu fördern.

Was sich im Bereiche der Natur abspielt, vollzieht sich in ähnlicher Weise auch im Gebiet menschlich-seelischen Lebens. Auch hier muß sich der Mensch um die Früchte, die ihm in der Regel nicht von selbst zufallen, bemühen. Wenn er nicht jät, darf er nicht damit rechnenn, ernten zu können, was nicht heißt, daß die Umkehrung immer Gültigkeit habe. Noch viel weniger als in der Natur, läßt sich das seelische Leben in eine mathematische Gleichung zwingen. Viele Menschen strengen sich an und dürfen, wenigstens soweit die Lage von ihnen selbst im Augenblick zu überschauen ist, doch nicht angemessen ernten, wogegen andere bei geringerer Hingabe viel reicher mit Früchten beschenkt zu werden scheinen. Wir befassen uns hier nicht mit dieser rationell nicht auflösbaren Lebenstatsache, sondern einzig damit, daß das Erntenwollen das Säen voraussetzt.

So muß Vertrauen säen, wer Vertrauen ernten will, Wahrhaftigkeit üben, wer Wahrhaftigkeit empfangen möchte, Samen der Liebe ausstreuen, wer den Segen der Liebe erfahren will. Es handelt sich um einen Leitsatz, der vor allem im gesamten Erziehungsgeschehen von ausschlaggebender Bedeutung ist. Manche Mutter müßte nicht über verlorenes Vertrauen des Kindes trauern und klagen, wenn sie besser auf eigenes vertrauenswürdiges Verhalten bedacht gewesen wäre. Ein wohl trauriges, aber überaus sprechendes Beispiel dieser Art ist uns in den Jugenderinnerungen von *Franz Xaver Bronner erzählt. Der Umstand, daß nicht nur der Mutter, sondern vor allem dem Kinde selbst mit dem Verlust des Vertrauens außerordentlich viel genommen wird, macht es notwendig, dem Gegenstand unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Mit dem Zerfallen des Vertrauens zur Mutter wird dem werdenden Menschen eine wesentliche Stütze in der Bildung eines starken und gesunden Charakters entzogen. Es bringt seiner Seele Schaden, der vor allem dann wirksam und verhängnisvoll in Erscheinung tritt, wenn Gefährdungen sittlicher Art an ihn herantreten und die Pubertätsstürme ihn durchtoben.

Bronner war als kleiner, noch nicht schulpflichtiger Junge von einem Nachbarn verklagt worden, weil er angeblich Sand in das Schlüsselloch gestopft haben sollte. Obwohl der Knabe völlig unschuldig war, ihm ein solcher Streich gar nicht in den Sinn gekommen wäre und auch die physischen Voraussetzungen für dessen Ausführung noch fehlten, glaubte seine ihn sonst innig liebende Mutter hartnäckig an seine Schuld, er mochte sie verneinen so lange er wollte. Die Mutter scheute kein Mittel, ein Geständnis aus dem, wie sie glaubte, verstockten Knaben herauszubekommen, was ihr dann schließlich zum großen Schaden des Kindes auch gelang. Nachdem alles nichts genützt hatte, versprach sie dem Knaben ein Geldstück und malte ihm aus, was er Gutes dafür kaufen könnte. Für den Fall aber, daß der Sohn immer noch nicht gestehen wollte, stellte sie ihm Schläge, ausgeführt durch den strengen Vater, in Aussicht. Der Knabe ließ sich einerseits gelüsten nach dem Gelde, anderseits abschrecken durch die Züchtigung des Vaters, die er sehr fürchtete, — und er log, log zum ersten Mal in seinem Leben, weil es die Mutter so haben wollte. Die Mutter beging den fast unverzeihlichen und unbegreiflichen Fehler, daß sie ihr gegebenes Versprechen nicht hielt, sondern den Knaben für seine Missetat, die er nun endlich gestanden hatte, hart züchtigte. Es half nichts mehr, daß er seine Unschuld beteuerte.

Wir begreifen ohne lange Erklärungen, daß ein solches Verhalten das Vertrauen des Knaben zu seiner Mutter erschüttern mußte. Fortan haßte er sie. Dieses Gefühl des Hasses aber war in seiner Seele wie ein Gift, das manchen guten Samen, der noch in diese gestreut wurde, zersetzte und ein schönes Verhältnis zwischen Mutter und Sohn nicht mehr entstehen ließ.

Möchten viele Mütter ernster die Art und Weise, wie sie mit ihren Kindern umgehen, bedenken und nie vergessen, daß sie das, was sie zu ernten wünschten, als Same in ihre Seelen legen müssen.

Dr. E. Brn.

* Willibald Klinke: Schön ist die Jugend. Erinnerungen aus zwei Jahrhunderten. Manesse-Verlag Zürich 1948.

Veranstaltungen

„Der Krippenweg" im Pestalozzidorf

Vorgängig einer sehr hübschen Besprechung des Weihnachtsspiels im Kinderdorf Pestalozzi melden wir heute nur kurz, daß es wiederholt wird am Montag, 26. Dezember 15.30 Uhr. — Am 27. Dezember findet als Radiosendung das im Spätsommer in Trogen aufgeführte Christophorus-Spiel eine Wiederholung. Sodann ist durch Herrn Ernst Klug, Pestalozzidorf, ein von ihm zusammengestelltes, illustriertes Liederheft (Weihnachtsgesänge aus sieben Nationen) erhältlich.

Radiosendungen für die Frauen

Um der vielbeschäftigten Hörerin eine kleine Ruhepause zu gönnen, wurde die „Frauenstunde" Montag, den 26. Dezember, vom Programm gestrichen. Dafür wenden sich „Neue Pläne — Dank und Wünsche" in der Sendung „Notiers und probiers" wiederum Donnerstag, den 29. Dezember um 14.00 Uhr an die Getreuen. „Fünf Minuten Krankenpflege — Gedichte von Johanna Böhm — eine kleine Rückschau und eine Plauderei von Elisabeth Thommen" finden sich in der „Halben Stunde der Frau" von Freitag, den 30. Dezember um 14.00 Uhr.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 8.50
pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein
Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

_____

_____

Underwood

die bewährte
Portable
Miete - Umtausch
Teilzahlung
Generalvertreter:
Cäsar Muggli
Limmatschergasse 18
Zürich 1
Telephon 25 10 62

Alles, was schneidet
...von SCHÄR
Messerwaren u. Besteck
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Maruba Schaumbäder

Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten ätherischen Oelen belebt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind Ihrer Schönheit, der die Haut grau, welk und fahlig erscheinen lässt.
Flaschen zu Fr. -.65, 3.15, 5.85 13.20 und 22.65 in Apotheken, Drogerien und bei Coiffeurs
Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad

Darum kauft s'Müeli gern im
MERKUR
Chocolade · Biscuits · Bonbons

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

ARTE DEL TICINO
Stampfenbachstraße 42, Zürich, Tel. 28 59 55, Kunstgewerbe und handwerkliche Möbel, verarbeitet Ihnen Ihre alten Kleider, Strümpfe usw. zu schönen, dicken Restenteppichen. Weiter empfehlen wir Ihnen: handgewobene Schafwollteppiche ab Fr. 390.— (2 m x 3 m), Couchdecken ab Fr. 58.—, handgewobene Kissen, Wandbehänge, Truhendecken, antike Kupfersachen, origineller Schmuck, Strohlampen, Tessinerstühle (Cheminéestühle Fr. 22.50), Tessiner Fruchtkörbe, Stroh- und Bastsachen, reiche Auswahl in Keramiken. Für Weihnachtsarbeiten eignen sich unsere Bastmatten, Ananasfasern, Baststrängli usw. besonders gut. Ein Besuch wird sich lohnen.